

Lothar Baus

KAISERIN AGRIPPINA
und
SENECA -
Die Rehabilitation

ASCLEPIOS EDITION

Zeichenerklärung:

[] Text in eckigen Klammern = Erläuterungen des Herausgebers
[...] drei Punkte in eckigen Klammern = Auslassungen des Herausgebers

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar

Alle Rechte der Verbreitung, insbesondere des auszugsweisen Nachdrucks, der Verbreitung durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auch durch Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten.

Printed in Germany 2015

ASCLEPIOS EDITION

ISBN 978-3-935288-38-5

Inhalt

Vorwort	Seite 7
Tacitus – der Propagandist des römischen Senats	Seite 8
Agrippina die Jüngere – Biographische Bruchstücke	Seite 34
Wie könnte Kaiserin Agrippina ums Leben gekommen sein?	Seite 65
Agrippina die Jüngere – Biographische Daten	Seite 88
Was wir aus den Propagandaschriften des Tacitus noch als wahren Kern ermitteln können	Seite 94
Die Propaganda während Neros Prinzipat: Die Satire >Apocolocyntosis<	Seite 97
Die Propaganda nach Neros Flucht aus Rom: Das Drama >Octavia<	Seite 117
Plinius der Jüngere - der Nerohasser	Seite 122
L. Annaeus Seneca und die Stoa – Und sie bewegt doch	Seite 131
Bibliographie-Auswahl	Seite 139

Vorwort

Der erste mir bekannte Autor, der die römische Kaiserin Agrippina, die Mutter Kaiser Neros, mit geradezu genial-einfachen logischen Argumenten vollständig rehabilitierte, ist Thomas Späth. In >Frauenwelten der Antike< publizierte er einen Artikel mit Titel >Skrupellose Herrscherin? – Das Bild der Agrippina minor bei Tacitus<. Diesen Artikel kann ich jedem römischen Geschichtsforscher dringend empfehlen.

Thomas Späth schrieb ab Seite 263: „*Kaum je wird dabei die Frage gestellt, wie denn die Macht einer Agrippina beschaffen war, wenn sie ‚velo discreta‘ [im Nebenraum hinter einem Vorhang] einer [kaiserlichen] Beratung zuhörte, bei der die Senatoren sich gegen ihren Willen durchsetzten. Wie kommt es, dass solche Geschichten in der antiken Geschichtsschreibung als Beweis für die Macht der ‚Frauen des Kaiserhauses‘ interpretiert werden – und dass zahlreiche moderne Historiker [von Adolph Stahr bis heute] in vermeintlicher Übereinstimmung mit ihren Quellen diese Urteile übernehmen?*“

Und weiter auf Seite 268: „*Dieses Bild der Agrippina als ‚skrupellose Herrscherin‘ wird in den Kommentaren und Interpretationen der >Annalen< des Tacitus konstruiert – und steht zugleich in Diskrepanz zu den für Agrippina berichteten Tatsachen. Um dieser Diskrepanz auf die Spur zu kommen und den Text ‚gegen den Strich‘ zu lesen, braucht es eine auf formale Kriterien ausgerichtete, systematische Lektüre.*“

Thomas Späth entlarvte die Geschichten des Tacitus, Sueton und Dio Cassius über Kaiserin Agrippina durch logische Schlussfolgerungen als das, was sie wirklich sind: nämlich senatorische Propagandalügen.

Was bleibt uns nach diesen Erkenntnissen übrig? Können wir nur noch mit Gewissheit sagen, welche Verbrechen Kaiser Claudius, Kaiserin Agrippina und Kaiser Nero mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht begangen haben? Agrippina hat unter anderen angeblichen Verbrechen, von denen wir sie in diesem Buch freisprechen können, keineswegs Claudius vergiftet, Nero hat nicht seinen Adoptivbruder Britannicus vergiftet, er hat nicht seine Mutter Agrippina und seine Gattin Octavia ermorden lassen. Was aber in Wahrheit geschah, wie die genannten Personen ums Leben kamen, darüber können wir nur spekulieren, bzw. die höhere Wahrscheinlichkeit als größtmögliche Wahrheit billigen. Die Todesursache bei Kaiser Claudius war mit Sicherheit ganz einfach Altersschwäche und Krankheit, die möglicherweise deswegen als absichtliche Pilzvergiftung ausgelegt wurde, weil er zufällig bei seinem letzten Festmahl Pilze aß. Bei Britannicus war es höchstwahrscheinlich ein schwerer epileptischer Anfall mit einer Ruptur des Aneurismas¹ und bei Kaiserin Agrippina war es eine Schiffskatastrophe. Während starkem Seegang kenterte das überladene Schiff und die Kaiserin, die in ihrer Kabine eingeschlossen war, sank mit ihrer liburnischen Yacht in die Tiefe. Bei Neros Gattin Octavia wissen wir ganz einfach nicht, wo, wie und wann sie starb. Sie könnte sehr wohl auch lange nach ihrer Scheidung von Kaiser Nero während der Bürgerkriegswirren unter den Soldatenkaisern Galba, Otho, Vitellius oder gar Vespasian gewaltsam ums Leben gekommen sein.

¹ So die These von Jacques Robichon, >Nero <, übersetzt von Elmar Braunbeck, Gernsbach 1986, Seite 89.

Oder ist vielleicht doch noch mehr aus den Lügengeschichten der senatorischen Propagandisten zu eruieren? Ich bin überzeugt, wir können einige Propagandalügen der senatorischen Geschichtsschreiber wie gleichsam „verbogene“ Wahrheiten wieder zu einem Großteil gerade biegen. Die Geschichtsverfälscher halten sich klugerweise an vorgegebene reale Ereignisse. Nur die wahren Motive der agierenden Personen wurden von ihnen verfälscht. Wenn z. B. Kaiser Claudius starb, dann war es angeblich ein Giftmord der Kaiserin Agrippina, um ihrem Sohn die Thronfolge zu sichern. Natürlich eine Propagandalüge, da Nero zweifelsfrei als Nachfolger des Claudius nominiert war. Rein gar nichts, höchstens vielleicht ein Militärputsch, hätte verhindern können, dass Nero Prinzeps wurde, denn Kaiser Claudius' Sohn Britannicus war wegen seiner schweren Epilepsie dazu geistig unfähig. Wir können daher viele Ereignisse als reale Begebenheiten bestehen lassen, nur die gehässigen Unterstellungen der Propagandisten, die Diffamierungen der oder des Angehörigen der julisch-claudischen Caesarenfamilie, müssen wir stark anzweifeln. Auf diesem Weg werden wir noch einige geschichtliche Begebenheiten als sehr wahrscheinliche reale Ereignisse sozusagen retten können.

Tacitus - der Propagandist des römischen Senats

Über die Absichten und Gründe, die den römischen Senator Publius Cornelius Tacitus bewogen haben, die Biographien der Caesaren der julisch-claudischen Dynastie in den >Annalen< und >Historien< niederzuschreiben, ist bereits sehr viel - und in den letzten Jahren sogar vermehrt - geforscht und spekuliert worden. Mehrere Historiker, siehe unten, sind der Überzeugung, dass Tacitus die Caesaren – besonders Tiberius, Claudius, Nero und Domitian – absichtlich negativ dargestellt habe.

Auch ich, der Autor dieses Buches, das sozusagen eine Erweiterung und Ergänzung meines Buches >Quo vadis Kaiser Nero? – Die Rehabilitation des Nero Caesar und der stoischen Philosophie< beinhaltet, bin der Überzeugung, dass Tacitus auch die Kaiserin Agrippina, die Mutter Kaiser Neros, systematisch negativ, ja abscheulich dargestellt hat. Bei Kaiser Nero und seiner Mutter Agrippina war der Anlass für die Verfälschungen nicht etwa Grausamkeiten und Verbrechen während ihrer Regentschaft, sondern ein in der gesamten römischen Kaiserzeit einmaliger Vorgang. Ich bin der Überzeugung, Nero war der einzige römische Kaiser, der freiwillig auf seine Herrschaft verzichtete und das waghalsige Kunststück fertigbrachte, aus Rom und Italien zu fliehen. Nicht nur aus verständlicher Angst vor einem sehr wahrscheinlichen tödlichen Attentat, sondern vor allem deswegen, um seine Hände und sein Gewissen vor weiterem Blutvergießen rein zu halten, setzte er sich heimlich von Rom ab. Das Ende von Neros Prinzipat ist keineswegs mit dem Ende seines Lebens gleich zu setzen. Dies war nach meiner Überzeugung der einzig wahre und sehr reale Grund, warum Nero zum „Staatsfeind“ erklärt wurde und warum seine Biographie und auch die seiner Mutter Agrippina systematisch aus Staatsraison ins Abscheuliche verfälscht werden musste. Und zwar bereits bevor Tacitus seine >Historien< und >Annalen< schrieb. Die propagandistischen Fälschungen in betreff Neros, ja der gesamten julisch-claudischen Caesaren-Dynastie – vom römischen Senat intendiert und natürlich auch finanziert - setzten bereits kurz nach dem Ende des neronischen Prinzipats ein. Sie geschahen aus einem sehr realen Grund: um die zukünftigen römischen Caesaren in ihrer Machtbefugnis zu beschneiden und dadurch gleichzeitig die Macht der römischen Senats-Oligarchen auszuweiten und zu stärken.

Mehrere Tacitus-Forscher haben grobe Unwahrheiten in den Texten des Tacitus festgestellt und akribisch herausgearbeitet. Robert Chr. Riedl und Ernst Kornemann konnten Kaiser Tiberius von vielen senatorischen Propagandalügen rehabilitieren, Hugo Willrich hat Kaiser Gaius (Caligula) teilweise rehabilitiert, Andreas Mehl und Michael Hausmann haben Kaiser Claudius und Jens Gering hat Kaiser Domitian zumindest überwiegend rehabilitiert. Nur die Gruselgeschichten über Kaiserin Agrippina und Kaiser Nero sollen wahr sein? Das ist ja völlig unlogisch! Ausgerechnet über diese beiden soll Tacitus die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit berichtet haben? Sehr unwahrscheinlich! In Wahrheit hat Tacitus über Kaiserin Agrippina und Kaiser Nero die größten und absurdesten Propagandalügen niedergeschrieben. Verfasst, zumindest teilweise, wurden die senatorischen Geschichtsverfälschungen wahrscheinlich bereits von einem früheren Senats-Propagandist. Tacitus hat sie nur überarbeitet und sozusagen „verfeinert“.

Die Kritik an Tacitus beginnt im 18. Jahrhundert. Einer der ersten, der dies wagte, war Voltaire. Eine Zusammenfassung der Argumente Voltaires ist zu lesen bei:

Paul Sakmann, >Die Probleme der historischen Methodik und der Geschichtsphilosophie bei Voltaire< in: >Historische Zeitschrift<, 97. Band, 1906 [Seite 341:]

„Interessant ist, und es verdient besonders hervorgehoben zu werden, wie die Kritik an bestimmten Produkten der bisherigen Historiographie Voltaire zu einer prinzipiellen Reflexion über die Grenzen aller überhaupt möglichen Geschichtschreibung treibt. Gemeint sind die fingierten Reden der alten, die historische Pragmatik und Portraitkunst der alten und neuen Historiker. Im Orient wie im Okzident legen die Geschichtschreiber berühmten Männern oft Worte in den Mund, die sie nie gesprochen haben; und Reden, die ihr Dasein bloß der Phantasie der Historiker verdanken. Fast alle überlieferten Ansprachen sind unhistorisch.² In unserem philosophischen Jahrhundert ist man in dieser Hinsicht viel gewissenhafter. Wir verurteilen heute die größere Freiheit, die sich die Alten in diesem Punkte genommen haben, die gerne mit ihrer Beredsamkeit und ihrem Geist prunkten, weil derartiges die Geschichte romanhaft macht. Diese rhetorischen Fiktionen sind Geschichtslügen, die man sich nicht mehr gestatten darf. Dem Publikum schuldet man so viel Achtung, daß man ihm nur die reine Wahrheit sagt. Der Geschichtschreiber darf seine Phantasie nie an die Stelle der Wirklichkeit setzen und muß stets hinter seinem Helden zurücktreten.³ Konsequenter durchgeführt trifft nun aber dieser Grundsatz, der die Phantasie aus der Geschichtschreibung ausschließt, auch die pragmatische Konstruktion der Motive, ja in den allermeisten Fällen sogar den Versuch, ein Charakterbild historischer Persönlichkeiten zu entwerfen. Und wir sehen in der Tat, daß Voltaire manchmal vor dieser Folgerung nicht zurückscheut. Er polemisiert gegen die historischen Pragmatiker, die nach ihren eigenen Ideen die Ideen der Persönlichkeiten der Vergangenheit erraten und auf Grund oft sehr geringfügigen Materials ihre Herzensgeheimnisse ergründen wollen. Sie geben der Geschichte die Färbung eines Romans. Die unersättliche Neugierde der Leser möchte freilich die Seelen geschichtlicher Gestalten schwarz auf weiß sehen, wie man ihre Gesichtszüge auf der Leinwand sieht. Aber so leicht geht das nicht. Seele, Charakter, leitende Motive, das alles

² Fußnote Sakmann: Essai, c. 88 und 186. Annales, Charles-Quint.

³ Fußnote Sakmann: Supplément de Louis XIV, II. Pierre le Grand, Préface VII. Dict. phil: Histoire IV.

ist ein undurchdringliches, nie festzuhaltendes Chaos. Wer nach Jahrhunderten dieses Chaos entwirren will, richtet nur ein anderes an. Der Historiker aber, der in Phantasiegemälden seinen Geist leuchten lassen will, ist seines Namens nicht wert. Eine wahre Tatsache ist mehr wert als 100 Antithesen.⁴ [...]

Kein Wunder, daß sogar die bedeutendsten Persönlichkeiten z. B. der römischen Geschichte, ein Cicero, ein Cäsar, ein Augustus zwei Gesichter für uns haben und wahre Janusgestalten sind.⁵

Suchen wir Voltaires Gesamturteil über den Wert der geschichtlichen Überlieferung nach seinen eigenen Äußerungen zusammenfassen, so scheint das Resultat sehr skeptischer Natur: Würde man nur das Wahre und das Wertvolle schreiben, so würde die unübersehbare historische Literatur sehr zusammenschrumpfen.⁶ Wir wissen sehr wenig von der Vergangenheit, gar nichts von der Zukunft und die Gegenwart kennen wir ziemlich schlecht.⁷ [...]

Es gibt nichts mehr, worauf man bauen kann. Eine allgemeine Skepsis, die aus dem Altertum ein unentwirrbares Chaos macht, ist die Folge. [...]

Ein tatsächlicher Beweis, daß er [Voltaire] der unbedingten historischen Skepsis nicht verfallen ist, und daß er wissenschaftliche Mittel gefunden zu haben glaubt, durch die man Wahres vom Falschen muß unterscheiden können. Damit stehen wir vor der Frage nach Voltaires historischer Forschungsmethode, oder genauer, dem Zweck unserer Arbeit gemäß, nach dem was ihm als solche zum Bewußtsein gekommen ist.

A priori, vor aller Musterung der Tradition, steht, aus philosophischen Gründen fest, daß es eine Gewißheit, im strengsten Sinn, in der Geschichte nicht geben kann. Das große Wort „sicher“ sollte nur in der Mathematik zur Anwendung kommen oder bei einfachen Erkenntnissen wie: Ich denke, ich leide, ich bin.⁸ Die mathematische Gewißheit der euklidischen Sätze kann in der Geschichte nicht erreicht werden.⁹ Jede Gewißheit, die nicht auf mathematischem Beweis beruht, ist nur höchste Wahrscheinlichkeit; eine andere geschichtliche Gewißheit gibt es nicht.¹⁰ Was man selbst gesehen hat, weiß man gefühlsmäßig, intuitiv. Was man nur vom Hörensagen kennt, kann durch noch so viele Zeugen nie zu dem Grad von subjektiver Gewißheitsüberzeugung erhoben werden, die derjenige hat, der etwas selbst erlebt hat.¹¹

Wir fragen nun: Nach welchen Kriterien ist die auf diesem geringen Gewißheitsgrad eingeschränkte geschichtliche Wahrheit zu ermitteln? Kurz und bündig hat er das Problem und seine Lösung in den Mesonges imprimés XXIII f. formuliert: „Wie soll man die Goldkörnchen der Wahrheit aus dem Sande der Geschichtslügen herausbringen? Was mit der Naturwissenschaft, mit der Vernunft, mit dem Wesen des menschlichen Herzens nicht im Einklang steht, ist Sand; was von gebildeten Zeitgenossen beglaubigt wird, ist Goldstaub.“ Alle seine weiteren Äußerungen kann man als Kommentar zu diesem Programm auffassen. Es liegt darin zunächst wiederum eine apriorische Gewißheit negativer Art. Allem Wunderhaften muß man den Glauben versagen, und wenn man sich auch dafür auf Protokolle, auf ehernen Tafeln, auf Tempel

⁴ Fußnote Sakmann: Supplément de Louis XIV, II.

⁵ Fußnote Sakmann: Articles extraits de la gaz. litt.

⁶ Fußnote Sakmann: Dict. phil.: Assassin.

⁷ Fußnote Sakmann: Dict. phil.: Fin du monde.

⁸ Fußnote Sakmann: Fragments sur l'histoire VIII.

⁹ Fußnote Sakmann: Supplément de Louis XIV, I.

¹⁰ Fußnote Sakmann: Dict. phil.: Histoire III.

¹¹ Fußnote Sakmann: Dict. phil.: Vérité.

voll von Motivbildern beruft. Gibt es doch immer Dummköpfe und Spitzbuben, die bezeugen, was sie nicht gesehen haben. An die apodiktische Verwerfung des naturgesetzlich Unmöglichen schließt sich die etwas weniger entschiedene aber ebenfalls noch apriorische Ausschließung des „Unnatürlichen“, des „Unwahrscheinlichen“, wie er in seiner etwas vagen Terminologie sich ausdrückt: Allen Tatsachen ist zu mißtrauen, die der inneren Wahrscheinlichkeit entbehren, auch wenn sie an und für sich naturgesetzlich nicht unmöglich sind. Auch Augenzeugen werde ich nicht glauben, wenn sie mir ungereimte Geschichten erzählen und gegen Übertreibungen bin ich immer argwöhnisch. Wir müssen jedem alten und neuen Geschichtschreiber den Glauben versagen, wenn er uns Dinge berichtet, die der Natur und Art (*la trempe*) des menschlichen Herzens zuwiderlaufen.¹² Aus dem Grundsatz, daß das Naturwidrige nie wahr sein könne, verwirft er so z. B. die Berichte über religiöse Prostitution.¹³ Etwas vorsichtiger heißt es dann wieder: In der Geschichte gilt, daß alles, was gegen die Wahrscheinlichkeit verstößt, fast immer auch nicht der Wahrheit gemäß ist, oder zum mindesten Zweifel einflößen muß.¹⁴ Oder: das Unwahrscheinliche hat man nicht für wahr zu halten, wofern nicht mehrere glaubwürdige Zeitgenossen in ihren Aussagen übereinstimmen.¹⁵ [...]

Die römische Geschichte ist neu zu schreiben. In der langen Liste unglaublicher Überlieferungen nennt er [Voltaire]: Die Romulusgeschichten, das unwahrscheinliche Duell der Horatier und Curiatier, die romantischen Abenteuer der Lucretia und der Cloelia, die Volkszählung des Servius, die zweifelhaft ist, weil sie viel zu große Zahlen gibt für den kleinen Stadtstaat – die Historiker sind zu freigebig mit großen Zahlen im Eifer für ihr Vaterland, dem doch besser gedient wäre mit dem Zugeständnis der geringen Anfänge des Staats – die Zahl der Jahre, die man den römischen Königen gibt, ist sehr verdächtig [...]

Sagenhaft ist ferner die Geschichte der Vestalinnen, die mit ihrem Gürtel ein aufgelaufenes Schiff wieder flott machen, der Sieg über Porsenna, der statt zu fliehen, weil ihn ein Fanatiker ermorden wollte, höchst wahrscheinlich die Römer unterjocht hat, Curtius' Opfertod, das Rasiermesser des Navius, das Abenteuer der kapitolinischen Gänse und der Sieg des Camillus über die Gallier. Das Anerbieten des Leibarztes von Pyrrhus, seinen Herrn zu vergiften, wie auch die Giftmordverschwörung der römischen Damen bei Livius – es gibt überhaupt viel weniger Giftmorde als man meint – die Martern des Regulus, die aus innern Gründen wie nach dem Bestand der Überlieferung unwahrscheinlich sind und wohl erst viel später erfunden wurden, um die Karthager verhaßt zu machen, die Galeere des Archimedes, Caesars Schwimmkünste, von denen Plutarch berichtet, Senecas Erzählung von der Großmut des Augustus gegen Cinna.¹⁶ Die Wurmkrankheit, an der Herodes gestorben sein soll, wie auch Sulla und Philipp II. kennen wir nicht und sie ist jedenfalls legendarischen Charakters.¹⁷

Seine zunächst auf inneren Gründen beruhenden Zweifel an der landläufigen Auffassung der Kaisergeschichte führen ihn zu einer interessanten Kritik der

¹² Fußnote Sakmann: Charles XII, Préface 1748.

¹³ Fußnote Sakmann: Dict. phil.: Histoire III; Essai, Introduction c. 11.

¹⁴ Fußnote Sakmann: Essai, Préface 1754; Articles de la gaz. litt.

¹⁵ Fußnote Sakmann: LouisXIV, c. 25.

¹⁶ Fußnote Sakmann: Articles de la gazette littéraire. Dict. phil.: Dénombrement; Chronologie, Histoire III; Auguste; Empoisonnements. Charles XII, Préface 1748. Essai, Introduction 52. Nouv. Considérations sur l'histoire. Fragments sur l'Inde 31.

¹⁷ Fußnote Sakmann: Bible expliquée: Hérode.

geschichtlichen Quellen für diese Zeit: „Oft fragte ich mich bei der Lektüre von Tacitus und Sueton: Sind diese Scheußlichkeiten, die hier Tiberius, Caligula, Nero zugeschrieben werden, wirklich wahr? Soll ich auf das Zeugnis eines Mannes, der lang nach Tiber[ius] lebte, mir diesen 80jährigen Mann auf seiner Insel [Capri] als raffinierten, schamlosen Wüstling vorstellen? Das ist unnatürlich. So habe ich auch nie an die abscheulichen Dinge geglaubt, die man einem großen Prinzen (dem Herzog von Orléans und seiner Tochter) nachsagt, und die Zeit hat meinen Unglauben gerechtfertigt. An die Bordellwirtschaft im Palast des Caligula kann ich kaum glauben. So oft ich wieder die abscheuliche Geschichte Neros und seiner Mutter lese, fühle ich mich versucht, nicht daran zu glauben. Im Interesse des Menschengeschlechts wäre es, wenn diese Scheußlichkeiten übertrieben wären, denn sie machen der Natur zu viel Schande. Die Geschichte von der Vergiftung des Germanikus wird von Tacitus ohne jeden Beweis vorgebracht. Die Geschichte vom versuchten Inzest Agrippinas und von ihrer Ermordung sind voll von Unwahrscheinlichkeiten.“ Er [Voltaire] beruft sich für seine Zweifel an diesen Scheußlichkeiten auf Philos günstigere Auffassung und darauf, daß Tacitus und Sueton Tiberius z. B. gar nicht persönlich kannten, sondern nur das Gerede der Menge wiederholten. Die ersten Herrscher Roms waren bei den freiheitlich Gesinnten verhaßt und mußten das in der Geschichtschreibung entgelten. Denn daheim bei sich entdeckte der Römer seine republikanische Seele und rächte sich manchmal, mit der Feder in der Hand, an der Ursurpation der Kaiser. Der malitiöse Tacitus und der Anekdotenjäger Sueton fanden eine große Genugtuung darin, ihre Herren in Verruf zu bringen zu einer Zeit, da niemand die Wahrheit genauer untersuchte.¹⁸ Wir aber sind deswegen geneigt, Tacitus zu trauen, weil sein Stil uns gefällt und imponiert, auch weil seine Bosheit uns fast ebenso wie sein Stil behagt. Aber daraus folgt keineswegs, daß er immer die Wahrheit sagt. Er mag noch so sehr seine Objektivität den Kaisern gegenüber beteuern; ich [Voltaire] sage doch: Du [Tacitus] hassest sie, weil du als Römer geboren bist und sie deine Souveräne gewesen sind; und du wolltest sie der Menschheit verhaßt machen noch in dem Harmlosesten was sie taten.¹⁹ Nicht besser ergeht es der taciteischen Germania: Es scheint, daß Tacitus, der mehr satirisch als objektiv gestimmt war, und der alles schwarz malt, in seiner Germania mehr die Römer geißeln als die Germanen loben wollte. Er lobt die Sitten der Germanen, wie Horaz die der Geten, und dabei kennen beide nicht was sie loben. Tacitus, dieser geistreiche, aber parteiische Satiriker, der sein Land mehr kritisch als historisch behandelt, hat so die Stirn, das Leben dieser Straßenräuber zu loben, nur um auf dem hellen Hintergrund dieser germanischen Tugenden den kaiserlichen Hof um so schwärzer malen zu können.²⁰ Skeptisch ist Voltaire auch gegen die Fragmente des Petronius, eines jungen lockeren Studenten, der nicht zu verwechseln ist mit dem Konsul Petronius. Sie sind so wenig ein treues Gemälde des kaiserlichen Hofes unter Nero, als der >Portier des chartreux< die Hofsitte unter Louis XIV. abspiegelt.

Ganz unglaubwürdig ist endlich die nachtaciteische Kaisergeschichte; er nennt besonders die lächerlichen Fabeln, die über Commodus und Heliogabal berichtet werden, den absurden Bericht von Lactantius über die Abdankung Diocletians. Die byzantinische Geschichte vollends, die nur Deklamation und Wunder enthält, ist geradzueine Schande für den menschlichen Geist.²¹ Nie wurde so schlecht Geschichte

¹⁸ Pyrrhonisme de l'histoire, Traité sur la tolérance VIII.

¹⁹ Pyrrhonisme de l'histoire, c. XII. A M., Sur les anecdotes.

²⁰ Tolérance XII. Essai, Avantpropos.

²¹ Pyrrhonisme de l'histoire, XIV f.

geschrieben wie im oströmischen Reich. Die Anhänger der alten und der neuen Religion logen um die Wette, sie glichen zwei Prozeßgegnern, von denen der eine falsche Schuldscheine, der andere falsche Quittungen vorweist.²² Die Labarumsvision Constantins hat Voltaire oft kritisch behandelt. Er weist darauf hin, daß die heidnischen Schriftsteller, auch die Constantin freundlichen, ja selbst einige christliche nichts von dem Faktum wissen. Der Hauptgewährsmann Eusebius berichtet erst im >Leben Constantins< aber nicht in seiner Kirchengeschichte davon, ist auch als unehrlicher Parteimann verdächtig. Die übrigen Berichterstatter widersprechen sich in den Umständen. So haben wir es wohl mit einem Betrug Constantins zu tun, der dadurch den Erfolg seiner Unternehmungen sichern wollte. Er machte sich ein Vergnügen daraus die Priester zu täuschen. [...]

Gottlob Reinhold Sievers, >Studien zur Geschichte der Römischen Kaiser<, Berlin 1870

[Seite 95:]

„Ueberblicken wir noch einmal die Regierung des Tiberius, so finden wir freilich Einiges, was wenigstens bei den vorhandenen Hilfsmitteln sich wohl schwerlich rechtfertigen liesse. Dahin gehört das Verfahren gegen den Cremutius Cordus, die Hingabe an den Seian, das Rühmen des Tiberius, dass er gegen die Agrippina [die Ältere] nicht härter verfahren, seine Klage, dass der seit drei Jahren in Gewahrsam befindliche Asinius Gallus durch den Tod der Untersuchung entgangen sey, die ohne richterlichen Spruch erfolgte Hinrichtung einer Anzahl von Leuten, die der Verbindung mit Seian angeklagt waren. Stellen wir aber dagegen, was Tiberius nach der Aussage Solcher, die keineswegs der Parteilichkeit für ihn beschuldigt werden können, Treffliches geleistet hat, so wird die Abwägung gewiss nicht wenig zu seinen Gunsten ausfallen.

Wie aber, wird man fragen, ist es möglich geworden, dass dennoch die Geschichte den Stab über ihn gebrochen hat? Hierauf lässt sich nun erwidern, dass das Urtheil über ihn [Tiberius] nicht von jeher so ungünstig gelautet hat.

Aus der Regierungszeit des Tiberius selbst sind uns drei Schriftsteller erhalten, bei welchen dieses Herrschers Erwähnung geschieht.

Der älteste von ihnen, Strabo, hat sein geographisches Werk zum Theil wenigstens im Jahr 17 n. Chr. herausgegeben, keinesfalls nach dem Jahre 19²³, also zwischen dem vierten und dem sechsten Regierungsjahre des Tiberius. Strabo nun, nachdem er von der dem Staate erspriesslichen Regierung des Augustus gesprochen hat, bemerkt, dass sein Nachfolger Tiberius den Römern dasselbe Glück gewähre, indem er sich jenen zum Muster in seiner Verwaltung und seinen Verordnungen nehme²⁴. Das schreibt der Mann in einem Winkel Asiens, wovon aus schwerlich irgend eines seiner Worte damals nach Rom gedrungen seyn mag²⁵, doch wohl schwerlich in der Absicht zu schmeicheln. Diese Absicht lässt sich bei dem zweiten Schriftsteller, dem Vellejus Paterculus, nicht ableugnen. Und doch findet das Meiste von dem, was er sagt, seine Bestätigung. Ziehen

²² Histoire du christianisme, XV.

²³ Fußnote Sievers: Auf das Jahr 17 n. Chr. führt Strabo IV, 6 p. 333 (das dreiunddreissigste Jahr, seitdem Tiberius und Drusus die alpinischen Völker bezwungen haben, das aber geschah 15 v. Chr., nach Dio Cassius 54, 22).

²⁴ Fußnote Sievers: Strabo VI, 4 p. 60.

²⁵ Fußnote Sievers: Bekanntlich wird Strabo viele Jahrhunderte hindurch von keinem römischen Schriftsteller citiert, selbst nicht von Plinius.

wir bei ihm und beim Tacitus die subjective Ansicht ab, die bei dem Einen hier, bei dem Andern dort hinaus will, so bleiben die Thatsachen bei Beiden dieselben. Das Gemälde, welches Vellejus im Jahre 31 n. Chr. von der Regierung des Tiberius entwirft, stimmt merkwürdig mit der Schilderung der ersten zehn Jahre, die Tacitus giebt, überein. Wie Vellejus Paterculus vor dem Sturze des Seian schrieb, so Valerius Maximus nicht lange nach diesem Ereignis. Da er den Tiberius lobt, so wird er natürlich der Schmeichelei beschuldigt.

Diesen drei Schriftstellern schließt sich, wenn er auch erst später geschrieben hat, der Rhetor M. Annaeus Seneca an. Jedoch findet sich weder in seinen Controversien, noch in seinen Suasorien irgend eine Stelle, die sich auf den Tiberius bezieht; nur dass ein Stoiker Attalus, der durch den Einfluss des Seian verbannt sey²⁶, erwähnt, und dass Thuscus, einer der Ankläger des Mamercus Scaurus, getadelt wird. Von einer historischen Schrift des Seneca ist in neueren Zeiten ein Bruchstück aufgefunden worden, und wahrscheinlich ist aus eben derselben auch die Erzählung eines Seneca über die letzten Augenblicke des Tiberius entlehnt, welche von Sueton mitgetheilt wird²⁷ und dadurch von der taciteischen abweicht. [...]

Seite 102: „Die übrige uns nicht erhaltene geschichtliche oder in die Geschichte einschlagende Literatur, die dem Tacitus zu Gebote gestanden haben mag, scheint auch nicht besonders reichhaltig gewesen zu seyn²⁸. Da fragt es sich nun, woraus Tacitus seine Kenntniss von der Zeit des Tiberius, von welcher er doch um wenigstens sechzig Jahre entfernt stand, geschöpft habe. Er hat sein Werk Annales genannt, Jahrbücher des römischen Staates: ihren Hauptbestandteil bilden die Ereignisse, sofern sie in den officiellen Documenten dargelegt sind, also den Acten des Senats, den kaiserlichen Briefen, Edicten, Rescripten u. s. w. Aus diesem reichen Material hätte Tacitus nun ein rein objectives Bild der behandelten Zeit construiren können: das wäre auch schon ein Verdienst gewesen, es hätte selbst ein historisches Kunstwerk sich daraus gestalten können, nach Art des thucydidischen. Eine solche Nüchternheit und Entsagung lag aber wohl einmal zu fern von der Art und Weise des Tacitus; und schwerlich hätte er so den Ruhm erlangt, dessen er sich erfreut. Er konnte nun einmal nicht die Thatsachen allein reden lassen, er musste selbst mitreden, überall seine subjective Ansicht mithineinbringen. Diese beruht aber bei dem Einzelnen gewöhnlich nicht nur auf der individuellen Anschauung, sondern auch auf der allgemeinen Meinung der Zeit. In Rom waren es nun vorzugsweise die edeln Familien, welche als deren Organe anzusehen sind. Die römischen Aristokraten waren zu Trajans Zeit freilich von dem gegenwärtigen Zustande zufriedengestellt, schwerlich aber ausgesöhnt mit denjenigen, welche ihn vorzugsweise herbeigeführt hatten. Ihre Neigung ist, wie wir dieses schon aus Tacitus schliessen können, gerade denen zugewandt, von welchen es einmal geheißen hat, daß sie den Römern die Freiheit hatten zurückgeben wollen, ihr Hass dagegen trifft diejenigen, welche die Alleinherrschaft begründet oder befestigt haben. Unter Freiheit verstand der Adel einen Zustand der Art, dass eine Anzahl gleichberechtigter Familien den Staat gleichsam als ihr Eigenthum im Besitz hatten, dass sie die Verwaltung der Aemter und Provinzen bei gesicherter Straflosigkeit als eine Quelle für die Wiederherstellung ihres vergeudeten Vermögens benutzen durften, während die Mehrzahl der Römer sich mit dem

²⁶ Fußnote Sievers: Suasorien II, 2 p. 17.

²⁷ Fußnote Sievers: Sueton, Tiberius, 73.

²⁸ Fußnote Sievers: Vgl. Prutz. de Font. Tac. besonders p 34 und 38.

Namen des Bürgerrechtes begnügen musste, dieser Name selbst auf einen möglichst engen Kreis eingeschränkt blieb.“ [...]

Friedrich Leo, >Tacitus<, Göttingen 1896

[Seite 10:]

„ ... Tacitus [hat], als Künstler des Erfolges sicher, die Geschichte des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit geschrieben. Die einzelnen Abschnitte waren von vielen [senatorischen Propagandisten] vorher geschrieben worden, deren keinen Tacitus, der Gesinnung wie der Kunst nach, völlig gelten liess; wer seine Zeit dargestellt hatte, war für den Inhalt seiner Schilderung verantwortlich gewesen, wer ihm folgte hatte nur den überlieferten Stoff zu sichten. Längst hatte der eine [Propagandist] dem anderen nachgeschrieben; es gab eine fertige Tradition, gleichsam eine Annalistik der ersten Generationen der römischen Monarchie [der Caesaren]. Tacitus fasste sie in einem grossen Werke zusammen, wie Livius die Annalen der römischen Republik zusammengefasst hatte; und wie nach Livius niemand weiter die Licinius Macer und Valerius Antias las, so sind nach Tacitus die Werke der Aufidius, Plinius, Cluvius, Fabius und wie sie heissen verschwunden. Er ist dem Römer der Historiker der Julier und Flavier, wie Livius der der Republik.

Was aber dieses Wiedererzählen des oft Erzählten, nicht um Resultate neuer Untersuchung mitzutheilen, sondern zum Zwecke einer höheren Kunst der Darstellung, was diese neue Formung des alten Stoffes für den antiken Schriftsteller bedeutet, das zu verstehen bedarf es einer anderen Betrachtung. Am Anfang der rhetorischen Kunst und Theorie hatte Isokrates durch den Satz, dass die Natur der Rede über denselben Gegenstand vielfach sich auszudrücken gestatte, die Lehre seines Lehrers Gorgias erweitert: daher solle man nicht mehr die Gegenstände vermeiden, über die andere vor uns gesprochen haben, sondern solle versuchen besser als die Vorgänger zu sprechen. [...]

Tacitus hielt es mit Cicero, denn er hat Wendungen, die er vorfand, stehen lassen, da sie ihm den Kern des Ausdrucks zu treffen schienen; nun finden wir dieselben [auch] bei Plutarch und Sueton. Aber die Reden, die er [Tacitus] doch meist den Senatsberichten nachzuschreiben den Schein annimmt, gibt er nie wie sie gesprochen waren. Da er einmal die Antwort des Tribunen Flavius, der zu Neros Ermordung [während der Pisonischen Verschwörung] mitverschworen war, auf des Kaisers Frage, warum er seinen Eid gebrochen habe, wörtlich mitteilt „ich hasste dich; und doch hattest du keinen treueren Soldaten, so lange du Liebe verdientest; ich hasse dich, seit du Muttermörder und Gattenmörder, seit du Wagenlenker und Schauspieler und Brandstifter geworden bist“, da findet er [Tacitus] es nöthig das zu entschuldigen: er [Tacitus] habe die Worte selbst gegeben, weil sie in keinem Buche stünden und, eines Kriegsmannes kunstlose und kräftige Worte, doch auch bekannt zu werden verdienten. Dagegen Senecas letzte Reden will er [Tacitus] nicht mitteilen: „sie sind eigens veröffentlicht wie er sie gesprochen hat (während an Stelle der übrigen Reden in den übrigen Geschichtswerken anders gefasste Reden standen), und ich [Tacitus] kann darum die Mühe sparen, sie in meine eigenen Worte umzusetzen“.

Man sieht bereits hieraus, dass die einfache Wahrheit mit einer solchen Art der Darstellung nicht bestehen kann. In der That ist auch das Erbtheil von den Isokrateern her, dass in der Geschichtsschreibung die Wahrheit in zweiter Linie steht. Das Material zu den Senatsverhandlungen, die einen grossen Theil des Werkes füllen, ist sicherlich von

den ersten Darstellern aus den Akten oder eigener Erinnerung entnommen worden und die Schilderungen tragen noch jetzt in ihrer Anordnung den Schein der Ursprünglichkeit; aber in derselben Weise, über die Meinungsäußerungen der einzelnen Reden in ihrer Folge berichtend, stellt Tacitus die Verhandlungen im Consilium des Kaisers dar, über die es weder Aufzeichnungen noch sichere Kunde geben konnte; so geheime Verhandlungen wie die über die Wiedervermählung des Claudius; oder die Berathung des Thrasea mit seinen Freunden vor der entscheidenden Senatssitzung, über die es wenigstens keine Akten gab; und ähnliches sonst. Das sind Mittel der Kunst, die niemand verwerfen wird. Tacitus hat sicherlich nirgend absichtlich etwas Unwahres gesagt; denn er dachte hoch von der Würde der Kunst. Aber er weiss so zu erzählen, dass in allen Fällen, in denen sein Gefühl mitspricht, der Leser, auch gegen die Thatsachen, von demselben Gefühl ergriffen wird und das glaubt, was Tacitus fast glauben möchte. Noch heute werden die meisten Leser des Tacitus meinen bei ihm gelesen zu haben, dass Tiberius den Germanicus habe durch Piso vergiften lassen; und doch sagt Tacitus selbst, dieser Theil der Anklage sei als grundlos nachgewiesen worden; auch gibt er nirgends dem Tiberius, wie wohl der Livia, geradezu die Schuld. Wohl aber geht die Absicht seiner Erzählung darauf, den Leser das Schlimmste glauben zu machen; und er erreicht sie. Tacitus behandelt die Fabel, dass Nero die Stadt in Brand gesteckt habe, selbst als unglauwürdig; und doch lässt er den Verdacht nicht fallen und deutet ihn wieder und wieder an, wie er denn nirgend eine Verdächtigung unerwähnt, den Zweifel, ob nicht ein Frevel im Spiele sei, unausgesprochen lässt. Tacitus gibt selbst das Material, den Germanicus ungünstiger und den Tiberius günstiger zu beurteilen, als der Zweck seiner Darstellung ist; und doch erreicht er diesen Zweck vollkommen.

Tacitus ist Meister in der Kunst, seine Figuren zu charakterisieren; auch das ist ein Theil der rhetorischen Kunst, wir finden die Lehre in der Theorie und die Ausübung bei Cicero. Skizzen wie der jüngere Sallust, des Petron, des Mucianus, so sparsam er auch die eigentlichen charakteristischen Züge anbringt, sind unvergesslich wie die ausgeführten Charakterschilderungen, die sich durch die Darstellung hindurchziehen und nur allmählich sich zusammenschließen.

Aber hier ist die Grenze des Gebietes erreicht, das sich mit Hilfe der Stilgeschichte erhellen lässt; und wenn damit Alles gesagt wäre, so wäre das Werk des Tacitus doch am Ende nur ein gutgeschriebenes Buch, von dem man verstünde warum die römische Welt es bewundert hat, das aber ein inneres Verdienst, stark genug um alle Zeiten und Geister zu gewinnen, nicht besässe.

Noch ist das Wort nicht gesprochen, das uns das Ewige und Unvergängliche im Wesen dieses Mannes verdeutlicht. Es ist bald gesprochen: Tacitus war ein Dichter; einer der wenigen großen Dichter, die das römische Volk besessen hat. Es ist bedeutsam für die Geschichte des griechischen wie des römischen Geistes, dass der größte griechische Philosoph und der größte römische Historiker ganz zu verstehen sind nur wenn man sie als Dichter versteht.

Um die Thatsache für Tacitus verständlich zu machen, muss man vor allem bedenken, dass die Grenzen zwischen Poesie und Prosa zum Theil schon länger in der griechischen, viel stärker seit einem Jahrhundert in der römischen Literatur, und zwar durch die Rhetorik und ihre Herrschaft in der römischen Bildung, verwischt worden sind. [...]

Unter den julisch-claudischen Kaisern war es, wie Tacitus selbst hervorhebt, gefährlich Geschichte zu schreiben; unter Augustus thaten es noch Männer von Talent und Character, dann aber schreckte grade diese der Sklavensinn, der auch in die Historie

eindringen musste (wir sehen es an Velleius) zurück: wer nach freier Rede beehrte, der schrieb nun die Geschichte in Versen, wie Lucan und andere vor ihm, auch dies nicht ohne Gefahr. Tacitus aber war, wie er sich fühlte, ein Römer alten Schlages; die Poesie erschien ihm, wie er öfter andeutet, nicht als ernsthafte Beschäftigung, die Historie entsprach seiner Würde; und die neue Zeit [nach dem Tod des Domitian] gestattete wieder das freie Wort: so warf sich das poetische Talent auf die Geschichte. [...]

Wir haben gesehen, welcher Art Gewichte in Tacitus' Schale fallen, dass sie nicht gegen den Begriff der Geschichtswissenschaft in die Höhe schnelle. Heut zweifeln wir nicht, so hoch wir das Kunstwerk der Geschichtsschreibung schätzen, dass die Wahrheit zu ergründen das einzige Ziel der Historie ist ...“

Otto Theodor Schulz, >Das Wesen des römischen Kaisertums der ersten zwei Jahrhunderte<, Paderborn 1916

[Seite 37:]

Kapitel: >Übertragung und Abrogation des Imperiums<

„Dem entgegen ist XIX 3, 4 kein Widerspruch, worauf sich Mommsen S. 813 f., Anmerkung 5 stützt. „So wird zum Beispiel Claudius bekanntlich von den Abgesandten des Senats ersucht, wenn er das Imperium übernehmen wolle, es lieber aus den Händen des Senats als aus denen der Soldaten zu empfangen.“ Denn das ist selbst an diesem verfänglichen Punkt der Verhandlungen nirgends gesagt, sondern auch hier handelt es sich im Grunde nur darum, daß die Konsuln nicht die Macht aufbringen können, gegen die Prätorianer ihren Willen und damit das Gesetz durchzusetzen (cf. Bellum Iudaicum II, 11, 4). Die Volkstribunen sehen deswegen Bürger[kriegs]kämpfe und Unglück für die (zunächst betroffene) Stadt [Rom] voraus, weil die Schilderhebung des Claudius durch die Garde, nicht vom Senat der Anfang der Revolution wäre: der Senat ist auch in diesen Worten der, der [die Macht] zu vergeben hat. [...]

Der Ring schließt sich lückenlos: Konsuln und Senat sind das bestimmende Element, die Soldaten eben Soldaten und damit faktisch als die ausgebildeten Träger der Waffen sehr viel, juristisch aber nichts.

Doch greift das im letzten Grunde weit über Augustus zurück. Es ist die Konsequenz des Systems der Republik seit Sulla, seit dem Tage, da die Konsuln in der Regel des militärischen Imperium verlustig gehen:

Der waffenlose Senat mit seinen bürgerlichen Häuption sollte fortan den über die einzelnen überseeischen Gebiete gesetzten Feldherren und Legionen gebieten – und seit Augustus auch den wie ein glühender Pfahl in das lebendige Fleisch des Mutterlandes und der Stadt getriebenen Prätorianern, der an sich nicht verfassungswidrigen Leibwache des Kriegsherren, deren Konzentrierung vor dem viminalischen Tore im Jahre 23 das dauernd verhängnisvolle Vermächtnis Seians werden sollte – die Konsuln aber nach vollendetem städtischen Amtsjahre als Prokonsuln unter diese Feldherren eintreten und mit den ausgezeichnetsten der Spezialkomponenten bedacht werden. Die vernichtende Kritik, welche die Geschichte an dieser in ihrer Freiheit wie in Verkehrtheit unvergleichlichen Krönung des stolzen Baues der römischen Aristokratie geübt hat, ist hinreichend bekannt (Mommsen S. 90).

Und es ist eine der im eigentlichsten Wortsinn blutigsten Ironien der Weltgeschichte, daß dies System der republikanischen Nobilität in den Jahrhunderten der Res publica restituta ihre eigene Opferung vollzogen hat.

Wenn der Senat von den treu gebliebenen Soldaten verlassen wird, muß er freilich der Gewalt nachgeben und zu allem Ja und Amen sagen ...

*Da dem Senat allein die Initiative zukommt, den Prinzeps zu ernennen und seine Rechte zu bestimmen, muß er folgerichtig auch allein über die Absetzung desselben zu befinden haben. Wie er über die Konsekration des bewährten Kaisers beschließt, müssen ihm die Akte der *Damnatio memoriae* und der *Rescissio actorum* des als Staatsfeind erklärten Kaisers zufallen.*

*Daß das Recht, das sich gegen den Gewalthaber richtete, verhältnismäßig selten aktuell geworden ist, lag wieder an den Machtverhältnissen. Denn fallen die äußeren Hemmungen weg, tritt sofort das rechtlich Bestimmende in Funktion. So beim Sturze Neros: Als nichts mehr von dem Tyrannen zu befürchten steht, erklärt der Senat seine Absetzung und verurteilt ihn zum Tode nach althergebrachter Sitte; dem Statthalter der *Hispania Tarraconensis* [Spanien] Galba aber, der sich seit Anfang April als „*legatus senatus populi que Romani*“ zur Verfügung der Republik gestellt hatte ...“*

Anmerkung des Hrsg.: Diese Darstellung von Otto Theodor Schulz ist m. E. nicht korrekt: Galba erklärte sich eigenmächtig zum „*legatus senatus populi que Romani*“. Daraufhin wurde er vom Senat, auf Druck Kaiser Neros, zum Staatsfeind erklärt (siehe Plutarch, >Galba<, 5). Erst nachdem Kaiser Nero spurlos verschwunden und einige Tage später auch noch angeblich tot aufgefunden war, wurde, da nichts mehr von ihm zu befürchten war, vom Senat die „*damnatio memoriae*“ über ihn verhängt.

Als dann nach einigen Wochen oder gar Monaten, vielleicht auch erst nach den Kriegswirren der vier Soldatenkaiser, das Gerücht aufkam, dass Kaiser Nero noch leben würde, da erst wurde vom Senat, sozusagen aus Vorsicht, der Beschluss gefasst, Nero zum Staatsfeind zu erklären. Dieser Beschluss ist ja geradezu ein Eingeständnis des Senats, dass an dem Gerücht, Kaiser Nero würde noch leben, ein wahrer Kern zugrundeliegen muss. Die Ausrufung des früheren Kaiser Nero zum „*hostis publicus*“ war ein einmaliger Vorgang und musste daher auch früher oder später vom Senat begründet werden. Aus diesem Grund musste die Biographie Neros ins Abscheuliche verfälscht werden, denn den wirklichen Grund – Flucht vor dem Prinzipat – wagte man aus staatspolitischem Interesse den Soldaten und dem Volk nicht zu offenbaren.

Eduard Fraenkel, >TACITUS<, in: *Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung*, Nr. 8 (1932)

[Seite 219:] *In die Ämterlaufbahn und in den Senat ist Tacitus unter Vespasian gelangt, Praetor war er unter Domitian im Jahre 88. Damals hat er bereits dem vornehmen Priesterkollegium der *XVviri sacris faciundis* angehört, das mit der Aufbewahrung und Ausdeutung der sibyllinischen Bücher und mit der Ausführung ihrer Vorschriften betraut war. Befragt werden durften diese Orakel nur auf Grund eines Senatsbeschlusses im Fall schwerer Unheilvorzeichen; das gesteigerte Interesse, das Tacitus solchen Vorzeichen, den Prodigien, überall [in seinen Werken] zuwendet, und die Breite des Raumes, den er ihnen in seiner Geschichtserzählung gönnt, werden von hier aus gut verständlich. [...]*

[Seite 226:] *Gegen Ende der Schrift [des Agricola] entlädt sich hemmungslos der wilde Haß gegen Domitian. Daß dabei beispielsweise der Chattenfeldzug des Kaisers ganz ungerecht beurteilt wird, ist bereits von Mommsen hervorgehoben worden. Fast erschreckend aber wirkt es, daß Tacitus sein späteres Lieblingswerkzeug*

verleumderischer Insinuation schon hier zu vollendeter Eleganz ausgebildet hat. Bei dem Bericht vom Tode des Agricola setzt er hinzu: ‚die Teilnahme an dem Ereignis wuchs noch infolge des hartnäckigen Gerüchts, er sei durch Gift aus dem Wege geräumt worden‘, er, Tacitus, habe darüber jedoch nichts Verlässliches erfahren und würde nicht wagen das aufs Geratewohl zu behaupten. In unangreifbarer Form wahrt er also den Schein streng unparteiischer Berichterstattung, dann aber bearbeitet er den Leser mit allen Mitteln seiner überlegenen Kunst derart, daß schließlich niemand mehr an dem Giftmord zweifeln wird. Wie in den >Annalen< (wo die Wendung in ihrer häufigen Wiederkehr geradezu ermüdet) stellt er auch hier mehrfach mit sive ... sive zwei Deutungen der von ihm erzählten Vorgänge scheinbar zur Wahl; in Wahrheit soll stets die für den Gehäßten ungünstigere Motivierung als die einzig wahrscheinliche wirken. Den Gipfel erreicht seine ingrimme Bosheit in der hochpathetischen Schlußapostrophe an den toten Agricola, wo es nach einer Seligpreisung heißt: ‚wie die aussagen, die bei deinen letzten Gesprächen zugegen waren, hast du standhaft und willig dein Geschick auf dich genommen, gleich als ob du, soviel an dir war, dem Fürsten Schuldlosigkeit zum Geschenk machtest‘: *tamquam pro virili portione innocentiam principi donares*: denn Anspruch darauf hatte der Kaiser nicht. Hier ist Domitian schlechthin der Mörder; Tacitus aber spricht das Wort nicht aus und darf sich auch jetzt noch als der untadelige Historiker fühlen.

Nicht nur ein Hasser also, auch ein Verleumder von großartigem Ausmaß kann Tacitus sein. Freilich geht es nicht an dafür ohne weiteres auf das Charakterbild zu verweisen, an das in diesem Zusammenhang jeder zuerst denkt, das des Tiberius. An der ungeheuerlichen Verzerrung dieses Bildes zweifelt heute kein Verständiger mehr. Aber sie rührt in allen wesentlichen Zügen nicht erst von Tacitus her, sondern von dem bedeutenden dem Namen nach nicht bekannten Autor, von dessen Darstellung außer Tacitus in weitem Umfange auch Cassius Dio und teilweise Sueton abhängig ist. Überhaupt gilt für die >Historien< (wo die plutarchischen Biographien des Galba und des Otho besonders fruchtbare Vergleiche ermöglichen) wie für die >Annalen< ganz überwiegend, daß Tacitus den geschichtlichen Stoff nicht nur im großen, sondern sehr häufig bis in ganz kleine Einzelzüge hinein so übernimmt wie er ihn vorgeformt fand. Hierin unterscheidet er sich garnicht von Livius und vielen anderen Historikern des Altertums. Auch daß er sich jener gehässigen Tiberius-Darstellung angeschlossen hat, darf ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden; sie war, wie aus ihren sonstigen Nachwirkungen hervorgeht, sehr bald nach ihrer Entstehung zur maßgebenden Tradition geworden.²⁹ Allerdings kam sie der eigenen Art des Tacitus in erstaunlichem Maße entgegen. Ihr Verfahren ist dadurch gekennzeichnet, daß sie die Tatsachen nicht erheblich verfälscht, aber die Erzählung überall mit einer psychologisierenden Ausdeutung durchsetzt, die jeden Schritt in der für Tiberius ungünstigen Weise motiviert, auch wo der Zusammenhang der Ereignisse einen kritischen Leser eigentlich zu einem ganz andern Urteil führen müßte. Ausdrücklich gegeben war in jener Darstellung auch bereits die dann in immer neuen Manifestationen sich offenbarende Grundhaltung des Tiberius, eine [angeblich] raffiniert verdeckte Hinterhältigkeit und das Bestreben unter keinen Umständen durchschaut zu werden, infolgedessen es für die Senatoren gleich gefährlich gewesen wäre die Absichten des Kaisers zu verkennen wie sich merken zu lassen, daß man sie durchschaute. Auch Etappen des Böserwerdens fanden sich schon in der vortaciteischen Erzählung markiert. Tacitus aber hat die seiner Sehweise so

²⁹ Fußnote L.B.: Es war die offizielle Staats-Propaganda der römischen Senatoren.

willkommenen Linien mit mächtigem Stift verschärft, hat neue hinzugefügt, ihm unwichtige Einzelheiten fortgelassen und vor allem durch Umgruppieren, Zusammenrücken und den steigenden Aufbau, in dem er von jeher Meister war, die Wirkung des Ganzen gewaltig erhöht. Der geheimnisvollen Kraft des so geschaffenen Bildes kann man zunächst überhaupt nicht entrinnen, und auch der Kritiker von Beruf muß es immer erst mit schwerer Mühe beiseite rücken, ehe er versuchen kann etwas anderes an die Stelle zu setzen. [...]

[Seite 228:] Hiermit ist eine Forderung der seit der hellenistischen Zeit gültigen Theorie erfüllt, wonach es ein Hauptziel der Geschichtschreibung sein muß, bei dem Leser die *sympatheia* zu bewirken; voran steht dabei das *pathos* des Mitleids (*miseriocardia*). Wo Polybios gegen Phylarch, einen typischen Vertreter der dichterischen Historiographie, polemisiert, wirft er ihm vor, er lege es in seinem ganzen Werke darauf an durch breites und sentimentales Ausmalen grausiger Einzelheiten dem Leser ‚das Entsetzliche beständig vor Augen zu stellen‘ und ihn so in die gewünschte Gemütsverfassung der *sympatheia* zu bringen. Das Beispiel, das Polybios in diesem Zusammenhang anführt, nämlich die phylarchische Schilderung der Eroberung und grausamen Zerstörung Mantineias durch Antigonos Doson, hat bis ins Detail eine genaue Analogie an dem schwülen Bericht über die Verwüstung Cremonas im dritten Buche der >Historien<. Hier und an vielen ähnlichen Stellen legt Tacitus eine Reihe typischer pathoshaltiger Motive ein (oft gibt dabei das Wort *miseriocardia* oder *miseratio* den Grundton an); die Sorge um die Gewähr des Einzelnen tritt zurück hinter dem Streben nach starker Wirkung. [...]

[Seite 231:] Sieht man auf das Ganze, so erweist es sich, daß die eigentlich historische Substanz immer stärker zerstört wird, in den >Annalen< stärker als in den >Historien< und in den späteren Büchern der >Annalen< stärker als in den früheren; verhältnismäßig am unversehrtesten bleiben die Berichte über Feldzüge in den entfernten Provinzen. [...] Tacitus muß das Überkommene gestalten als eifervoller Anwalt römischer Manneswürde, als Künstler des Darstellens und als glühender Ausbeuter seelischer Untergründe. Weil ihn kein eigentlich geschichtliches Problem beherrscht und weil er seiner Verdüsterung und seiner Menschenverachtung immer ungehemmter nachgibt, kommt ihm auf das Gewicht der Dinge zuletzt nur noch wenig an; in grauenhafter Folge erzählt er auch die erbärmlichsten Prozesse und den finstersten Stadtklatsch seiner Vorgänger nach. [...]

Die tiefe Disharmonie, die uns aus den Geschichtsbüchern des Tacitus entgegenklang, wollen wir nicht nachträglich mit beschönigenden Worten übertäuben suchen. [...]

[Seite 233:] Zwar wünscht er leidenschaftslos und unparteiisch zu schreiben, aber immer wieder reißen ihn nicht allein Empörung und tiefe Hoffnungslosigkeit auf ihre Bahn, sondern mächtiger noch das dämonische Bildnertum, dem sich Gestalt um Gestalt, Szene um Szene unterwerfen und zu kühnstem Aufbau führen muß. Die bunten Künste verantwortungsloser hellenistischer Erzähler entstehen im Werk dieses düsteren Römers noch einmal zu einer vordem unerhörten Pracht. Von der Stärke seiner Leidenschaft und von der Magie seines eigenen Könnens wird seine eigene Einsicht überwältigt; das ist vielleicht der tiefste Grund dessen, daß er nicht wie ein Genosse der starken und hellen trajanischen Zeit, sondern wie ein Bote des Untergangs auf uns wirkt.

Joseph Vogt: >Tacitus und die Unparteilichkeit des Historikers<, in: Würzburger Studien zur Altertumswissenschaft, 9. Heft, Studien zu Tacitus, (1936), S. 1-20

*Es gibt antike Wortschöpfungen, Sprüche und Formeln, die einen in unserer Kultur gegebenen oder geforderten Sinngehalt so treffend zum Ausdruck bringen, daß sie wie für die Ewigkeit geprägte Münzen immer im Umlauf bleiben. Zu diesen Formeln gehört das vom Geschichtschreiber Tacitus im Eingang seines Hauptwerks ausgesprochene Wort, er wolle *sin ira et studio* Geschichte schreiben. Seit der Begründung der modernen deutschen Geschichtswissenschaft ist dieses Wort immer wieder aufgegriffen, anerkannt oder abgelehnt worden. Es erscheint in Einleitungen zu großen Geschichtswerken, begegnet in methodischen Untersuchungen und blitzt in manchem Streitgespräch auf, das in und außerhalb der Wissenschaft über umstrittene historische Gestalten geführt wird. [...]*

Er [Tacitus] rühmt die Darstellungskunst und die freimütige Haltung der republikanischen Historie³⁰; mit der Schlacht von Actium und der Aufrichtung der Alleinherrschaft setzt er hier den Beginn des Niedergangs an; die Begabung ließ nach, die Wahrhaftigkeit erlitt Einbruch durch mangelnde Kenntnis des Staats und durch Parteinahme für oder gegen die Kaiser. Eingehend auf die Herrscher der von ihm zu behandelnden Zeit fährt er dann fort: „Mir sind Galba, Otho, Vitellius weder durch Wohltat noch durch Kränkung bekannt geworden. Meine Stellung ist, wie ich zugebe, von Vespasian begründet, von Titus gehoben, von Domitian weiter gefördert worden. Aber wer unbestechliche Aufrichtigkeit versprochen hat, darf niemand mit Liebe oder Haß darstellen.“ Tacitus kennt also drei Erfordernisse historischer Arbeit, Darstellungskunst, Wissen vom Staat und Wahrhaftigkeit. Die beiden ersteren nimmt er stillschweigend für sich in Anspruch; das dritte Erfordernis, das bei den Vorgängern am meisten zu wünschen übrigließ, glaubt er durch die ausdrückliche Versicherung erfüllt, daß bei ihm der Wille zur Wahrheit jegliche Parteinahme ausschließen werde. Nicht ohne Absicht erweckt er dabei den Anschein, als ob bei ihm eine Voreingenommenheit zugunsten der flavischen Kaiser zu erwarten wäre, denn der Leser kannte den Verfasser des >Agricola< als unerbittlichen Hasser Domitians³¹. Knapper und treffender kennzeichnet er dieselbe grundsätzliche Haltung in der Einleitung der Annalen. Wieder spricht er von der Trübung des Geschichtsbilds durch Parteinahme, die, wie es hier heißt, im späteren Verlauf der Regierung des Augustus aufgekommen sei. „Die Geschichte des Tiberius, Gaius, Claudius und Nero wurde, solange diese lebten, aus Furcht verfälscht, nach ihrem Untergang aus noch frischem Haß entstellt³². Daher habe ich mich entschlossen, von Augustus wenigstens, [nur] den Ausgang, darzustellen, dann die Herrschaft des Tiberius und das Folgende, ohne Erbitterung und Vorliebe, wozu ich keine Ursache habe.“ Der Hinweis also, daß für ihn ein persönlicher Grund zur Parteinahme bei diesen geschichtlich weiter zurückliegenden Herrschern nicht bestehe, genügt hier dem Historiker, um seine Wahrhaftigkeit zu begründen. In beiden Fällen glaubt Tacitus, daß

³⁰ Fußnote Joseph Vogt: Vgl. auch die Praefatio des Agricola (1), in der von den früheren Biographen gesagt wird, daß sie *sine gratia aut ambitione* ans Werk gingen.

³¹ Fußnote Joseph Vogt: Fabia, La préface des Histoires de Tacite, Rev. des Et, anc. 3 (1901) S. 68 ff.

³² Fußnote des Hrsg.: Tacitus wusste daher genau, dass die Biographie von Kaiser Nero verfälscht war und er beteiligte sich aktiv an der weiteren Verfälschung.

es nur an ihm selbst, an seiner Wahrheitsliebe und anständigen Gesinnung liege, unparteiisch zu sein. In beiden Fällen spricht er nur von der Stellungnahme zu Personen, doch es versteht sich, daß auch Einrichtungen und Zustände einbegriffen sind; denn Tacitus führt diese entsprechend der allgemeinen historischen Vorstellungsweise des antiken Menschen unmittelbar auf bestimmte Personen zurück.

So persönlich die Versicherungen des Tacitus klingen, so hergebracht waren Beteuerungen der Wahrhaftigkeit und besonders der Unparteilichkeit in den Vorreden und Einleitungen der antiken Historiker³³. Wenige Jahrzehnte vor Tacitus hat Flavius Josephus im Prooemium seiner Geschichte des Judenkriegs (1 ff.) seine wahrheitsgetreue Berichterstattung den früheren Werken, die durch Schmeichelei gegen die Römer oder Haß gegen die Juden entstellt seien, entgegengesetzt und gegen Ende seiner jüdischen Archäologie (20, 154) hat er die Verfälschung der Geschichte des Kaisers Nero durch die Voreingenommenheit der Historiker beklagt. Die von Tacitus hochgeschätzten römischen Geschichtsschreiber Livius und Sallust haben ihre Annalen und Historien mit Vorreden eröffnet, die nicht nur das Versprechen der Unparteilichkeit enthielten, sondern in ihrem ganzen Aufbau den Prooemien des Tacitus so sehr entsprechen, daß wir sie als dessen Vorbilder ansehen dürfen³⁴. Polybios hat im zweiten Teil seiner Einführung (1, 14) seine Vorgänger der Voreingenommenheit bezichtigt, die Unparteilichkeit als wesentliches Erfordernis der Historie erklärt, im späteren Verlauf seines Werkes hat er wiederholt auf diese schwere Verpflichtung hingewiesen (8,8; 16, 14, 8). Schon Thukydides (1, 22) war bei seiner methodischen Tatsachenermittlung auf die Schwierigkeit gestoßen, die Voreingenommenheit seiner Berichterstatter auszuschalten, und am Anbeginn aller geschichtlichen Literatur stand des Hekataios' selbstbewußte Erklärung: dieses schreibe ich, wie es mir wahr zu sein scheint. Es handelt sich also bei der Versicherung des Tacitus um einen Topos der Vorrede zu Geschichtswerken, der längst eingeführt war und sich auch weit über Tacitus hinaus gehalten hat. Wie geläufig er in der Jugendzeit des Tacitus war, ersehen wir am besten aus der Tatsache, daß [...] im Eingang der Apocolocyntosis des Kaisers Claudius oder, wie er sagt, des historischen Berichts über dieses Ereignis, den Gemeinplatz parodieren konnte mit den Worten: „Weder Haß noch Gunst soll mich bestimmen. Was ich berichte ist buchstäblich wahr“³⁵.

Doch nicht nur der Gedanke, sondern auch seine Formulierung durch Tacitus hat ihre Vorbilder und Parallelen³⁶. [...] Dies alles aber hat nicht verhindern können, daß das Motto sine ira et studio, die knappste Formulierung eines von vielen ausgesprochenen Gedankens, einzig und allein mit dem großen Geschichtsschreiber der Kaiserzeit in Verbindung gebracht wird. Nicht als ob dieser ein äußerstes Maß von Unparteilichkeit erreicht hätte. Im Gegenteil! Aufmerksame Lektüre hat von jeher nahegelegt und kritische Forschung hat es in Einzelheiten aufgezeigt, daß Tacitus sein Versprechen nicht gehalten hat. Als Mann von Fleisch und Blut, als Römer von Stand und Tradition, als Schriftsteller von hoher Einbildungskraft und Darstellungskunst konnte Tacitus nicht unparteiisch, nicht unvoreingenommen sein, selbst wenn er es wollte. Für

³³ Fußnote Joseph Vogt: H. Peter, Die geschichtliche Literatur über die römische Kaiserzeit I 1897 S. 284 ff.; H. Lieberich, Studien zu den Prooemien in der griechischen und byzantinischen Geschichtsschreibung. Progr. München I 1898, II 1900; O. Weinreich, Seneas Apocolocyntosis, Berlin 1923, S. 14 ff.

³⁴ Fußnote Joseph Vogt: Vgl. F. Münzer, Klio 1 S. 303 f.; F. Klingner, Hermes 63 (1928) S. 167 ff.

³⁵ Fußnote Joseph Vogt: Apocolocyntosis 1, 1, in der Übersetzung von O. Weinreich.

³⁶ Fußnote Joseph Vogt: C. Weyman, Arch. f.lat. Lexikographie 15 (1908) S. 278 f.

uns ist also die Frage, wie die Voraussetzungen und Bindungen, die Tacitus durch Anlage und Erleben auferlegt waren, seine gesamte Geschichtsschreibung beeinflusst haben.

Das eine steht fest und ist erst neuerdings in seiner ganzen Tragweite nachgewiesen worden, daß das Erlebnis der despotischen Regierung Domitians auf Tacitus und sein Schaffen gewaltig eingewirkt hat³⁷. In der Biographie seines Schwiegervaters Agricola hat Tacitus die Wucht dieses Erlebens selbst dargelegt. In der Einleitung spricht er von der hohen Bedeutung, die die Lebensbilder großer Männer in früherer Zeit, als die Männertugend noch ein freies Feld vor sich sah, gehabt haben. Unter der Tyrannei des Domitian aber habe man es erleben müssen, wie die Lobschriften auf vorbildliche Kämpfer in Flammen aufgingen, wie die geistige Freiheit schlechthin unterdrückt wurde. Erst jetzt, nachdem durch Nerva und Trajan der Schrecken gebrochen, komme man wieder zur Besinnung, könne man wieder reden. Durch dieses persönliche Bekenntnis ist, ehe noch der Name des Agricola fällt, der Eindruck geschaffen, daß dieser nur gegen seine Zeit, vor allem gegen den Kaiser Domitian seine Größe erreichte. Indes muß der Verfasser dann doch die hervorragende, durch drei Kaiser geförderte Laufbahn seines Helden und seine zu bedeutendem Erfolg erhobene Wirkung in Britannien berichten. Darauf folgte die Abberufung des Statthalters, sein zurückgezogenes Leben in Rom und sein Tod im 54. Lebensjahr. Fraglos forderten der überraschende Abstieg des Mannes und sein frühes Ende vom Biographen eine ausführliche Erklärung. Die Abberufung des siegreichen Feldherrn führt Tacitus ausschließlich auf die Eifersucht und die Angst des Kaisers zurück, indem er die, wie er ausdrücklich sagt (Agr. 39), geheimen und geheimgehaltenen Gedanken Domitians wiedergibt, unklar und unerfindlich, aus welcher Quelle. Als Todesursache erwähnt er nicht, wie doch zu erwarten, eine bestimmte Erkrankung, vielmehr läßt er durch mehrere Kunstgriffe den Leser auf die Beseitigung des Agricola durch den Kaiser raten³⁸, obwohl er selbst zugibt (Agr. 43), daß er nichts habe in Erfahrung bringen können, um ein Gerücht dieser Art zu bestätigen. Diese ganz unzureichende Berichterstattung geht offenkundig auf Voreingenommenheit zurück. Was die Abberufung des Agricola betrifft, so konnte Tacitus besser als wir heute ausfindig machen, daß die letzten Eroberungen des Feldherrn sich weder lohnten noch halten ließen, daß dagegen die Verhältnisse an Rhein und Donau schon im vorletzten Kriegsjahr des Agricola die Abkommandierung von Truppen aus Britannien notwendig gemacht hatten, daß also die allgemeinen Interessen des Reichs die Einstellung des Eroberungskriegs in Britannien erforderten. Über die Todesursache muß Tacitus, wenn er auch selbst im Todesjahr des Agricola nicht in Rom war, von der Gattin Agricolae, seiner Schwiegermutter, die beim Erscheinen der Schrift noch lebte, hinreichend Sicheres erfahren haben, um das Gerücht der Vergiftung des verdienten Mannes als haltlos zu erkennen³⁹. Statt nun aber dem Leser klare Auskunft zu geben, überläßt er ihn dem Zugriff einer falschen Vermutung. So drängt sich hier, am Beginn der historischen Arbeit des Tacitus, bereits die Beobachtung auf, daß der Haß

³⁷ Fußnote Joseph Vogt: Klingner, >Tacitus<, in: Die Antike 8 (1932) S. 155 ff. - Klingner hat gegenüber einseitigen Deutungen des Tacitus eine bedeutende Vertiefung seines Geschichtsbildes begründet, er hat ihn aber isoliert betrachtet, seine ständische Gebundenheit ebensowenig berücksichtigt wie seine Beziehung zu der längst feststehenden Anschauung vom Niedergang Roms und vom Ende der virtus.

³⁸ Fußnote Joseph Vogt: Treffend hervorgehoben von Ed. Fraenkel, >Tacitus<, Neue Jahrb. f. Wiss. und Jugendb. 8 (1932) S. 226.

³⁹ Fußnote Joseph Vogt: Agricolae Name fehlt in der Liste der von Domitian getöteten Senatoren bei Sueton, >Domitian< 10 f., 13.

gegen Domitian, unter dessen Regiment er so furchtbar gelitten und den Verfall der Gegenwart so tief erkannt hatte, den Schriftsteller abgehalten hat, die notwendigen Nachforschungen anzustellen und deren Ergebnis offen darzulegen.

Die Kaiser Galba, Otho und Vitellius waren Tacitus, wie dieser selbst im Eingang zu den Historien hervorhebt, „weder durch Wohltat noch durch Kränkung bekannt geworden“; hier fehlten ihm also persönliche Gründe zur Parteinahme. Und doch sehen wir, daß er die Bilder dieser Kaiser keineswegs unbefangen wiedergeben konnte. Er berichtet, um nur einen charakteristischen Fall seiner Befangenheit herauszugreifen, mit bemerkenswerter Ausführlichkeit den Notbehelf, mit dem der alte Kaiser Galba seine bald unsicher werdende Stellung zu stützen suchte, die Adoption des hochadeligen Piso. Er läßt den Kaiser in einer frei erfundenen Rede (hist. 1, 15 f.) die Gründe seines Entschlusses darlegen: nach dem Beispiel des Augustus nehme er sich einen Gehilfen und Nachfolger. Doch habe er den Erwählten nicht wie dieser innerhalb des eigenen Hauses, sondern im ganzen Staat ausgesucht. Wie er selbst die Herrschaft nicht durch Bewerbung erlangt habe, sondern durch allgemeine Übereinstimmung dazu ausersehen worden sei, so habe er nun seinerseits den würdigsten und vorzüglichsten Mann zur Herrschaft berufen. Nach dem Ende der julischen und claudischen Dynastie werde künftighin die Regelung der Nachfolge durch Adoption dazu dienen, den Besten im Staat zur Herrschaft zu bringen. Mit diesen Worten läßt der Historiker den Kaiser eine neue Nachfolgeordnung begründen und verherrlichen. Durch die Hervorkehrung des Grundsätzlichen bei diesem Vorgehen des Galba setzt sich Tacitus in Widerspruch mit seinem eigenen Tatsachenbericht, der außerhalb der Rede des Kaisers deutlich erkennen läßt, daß es sich nicht um eine Prinzipienfrage, sondern um eine in aller Eile vorgenommene, verzweifelte Notmaßnahme handelte. In der Tat gehören die Gedanken, die Tacitus den Kaiser Galba mit der Ruhe eines Philosophen verkünden läßt, der Zeit nach dem Sturz der flavischen Dynastie, dem Beginn des von Nerva begründeten Adoptionssystems an, wie man durch den Hinweis auf Plinius' Panegyricus längst gezeigt hat. Und doch hat Tacitus nicht, wie man glaubte⁴⁰, in einer Art „Verbeugung vor dem regierenden Kaiser“ die offizielle monarchische Theorie seiner eigenen Zeit unter voller Zustimmung seinerseits vordatiert. Denn die Wertung des Adoptionskaisertums, die er den Kaiser Galba im zweiten Teil seiner Rede aussprechen läßt, hebt sich von den offiziellen und offiziösen Stimmen aus den ersten Jahren des Trajan scharf ab. Damals sprach Plinius (paneg. 78) von der Wiederherstellung der Freiheit; Tacitus selbst feierte (Agr. 3) das neue Kaisertum als Vereinigung von Principat und Freiheit. Der taciteische Galba aber bezeichnet die neue Form der Kaiserwahl als Ersatz für die Freiheit und spricht am Ende gar von Untertanen, „die weder die volle Knechtschaft noch die volle Freiheit ertragen können“ (hist. 1, 16). Dieses resignierte Urteil hat mit einer offiziellen Theorie nichts gemein, es paßt auch schlecht in den Mund eines Kaisers. Hätte Galba überhaupt Gelegenheit gehabt zum Adoptionskaisertum grundsätzlich Stellung zu nehmen, so hätte er dieser Form des Principats nur in den Worten des Plinius volle Anerkennung zuteil werden lassen können, nachdem er doch bei seiner Erhebung gegen Nero sich selbst als Beauftragten von Senat und Volk bezeichnet und dann seine Regierung durch das amtliche Organ der Münzprägung als Wiederherstellung der Freiheit ausgegeben hatte⁴¹. Es ergibt sich also die Folgerung, daß der taciteische Galba

⁴⁰ Fußnote Joseph Vogt: E. Hohl, Rhein. Mus. 68 (1913) S. 463.

⁴¹ Fußnote Joseph Vogt: P. L. Strack., Untersuchungen zur römischen Reichsprägung des zweiten Jahrhunderts, I Stuttgart 1931, S. 177 f.; E. Kornemann, Einleitung in die Altertumswissenschaft III 23, 1933, S. 71 f.

die persönliche Auffassung des Geschichtschreibers Tacitus vom Kaisertum ausspricht und daß Tacitus in den wenigen Jahren, die zwischen der Abfassung des Agricola und dem ersten Teil der Historien liegen, aus Gründen, die wir nicht genauer kennen, seine Wertung des Kaisertums erheblich herabgesetzt hat. Auf diese Weise hat Tacitus das Bild des Kaisers Galba in einem wesentlichen Zug entstellt. Nicht als ob der Historiker gegen den Kaiser voreingenommen gewesen wäre, aber der Schriftsteller war eingenommen von sich selbst und wollte seine persönliche Meinung aus dem Munde eines Mannes hören, dessen Würde und Klugheit er mit Achtung hervorhebt. Aus dem Recht des antiken Historikers, Reden einzulegen, gewinnt Tacitus hier keine Entschuldigung, da er durch seine Rede seinen eigenen Tatsachenbericht stört⁴².

Wenn Tacitus zu Beginn der Regierung des Trajan die Vereinigung von Principat und Freiheit einen Augenblick lang für verwirklicht hielt, so verstand er ebenso wie sein Freund Plinius unter Freiheit in erster Linie die Heranziehung des Senats zur Mitregierung⁴³. Die Erfahrungen, die er in den nächsten Jahren Trajans machte, und die Erkenntnisse, die er aus seinen geschichtlichen Studien gewann, besagten ihm offenbar, daß von einer wirklichen Mitregierung des Senats nicht die Rede sein konnte, daß also die volle Freiheit im Principat nicht mehr gegeben war. Die innenpolitische Bedeutung des Principats wird mit dem Maßstab des senatorischen Standes, das heißt zugleich der alten aristokratischen Überlieferung gemessen. [...]

Die politischen Werte, an die sich die aus der Führung verdrängte Aristokratie im Lauf des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit klammerte, erhielten für den Geschichtschreiber Tacitus immer ausschließlicher Geltung. Der schon in den Historien wirksame Gedanke, daß der Principat durch die Ausschaltung des Senats das Ende der Freiheit gebracht habe, beherrscht in verhängnisvoller Weise die allgemeine Würdigung des Kaisers Augustus im Eingang der Annalen (1, 2 ff.)⁴⁴. [...]

Anders verhält es sich mit seiner Gestaltung des Tiberius, mit der er bei der Mehrzahl seiner Leser bis zum heutigen Tag den gewaltigsten Eindruck erzielt, bei neueren Historikern allerdings auch den stärksten Anstoß erregt hat⁴⁵. Davon kann heute freilich nicht mehr die Rede sein, daß Tacitus in blindem Haß gegen den Princeps Tiberius die Gestalt des ungerechten, heuchlerischen, grausamen und lasterhaften Tyrannen selbst erfunden und nach den Regeln der Rhetorik im einzelnen geformt habe. Tacitus fand vielmehr in der bereits feststehenden Überlieferung, deren Hauptvertreter er in der üblichen Weise untereinander verglich und mehrfach durch Heranziehung von Akten und Spezialwerken kontrollierte, die Auffassung des tyrannischen Herrschers vor

⁴² Fußnote Joseph Vogt: Welche Freiheit sich der Schriftsteller Tacitus in der Wiedergabe von wirklich gehaltenen Reden herausgenommen hat, ersieht man am besten aus einem Vergleich der uns in CIL XIII 1668 vorliegenden Senatsrede des Kaisers Claudius mit der Version bei Tacitus ann. 11, 24. Tacitus hat durch seine Bearbeitung die ausgesprochen persönliche Note der originalen Rede, die er eingesehen und benützt hat, mit Absicht völlig verwischt. Vgl. J. Carcopino, Points de vue sur l'imperialisme romain, Paris 1934, S. 180 ff.

⁴³ Fußnote Joseph Vogt: Plin. paneg. 44, 5; 62, 4-6; 69, 4-6; 70, 1 f.

⁴⁴ Fußnote Joseph Vogt: Vgl. H. Willrich, Augustus bei Tacitus, Hermes 62 (1927) S. 54 ff.; auch J. S. Reid, Tacitus as ahistorian, Journ. of Rom. Stud., 11 (1921) S. 195.

⁴⁵ Fußnote Joseph Vogt: Aus der umfangreichen neueren Literatur erwähne ich Th. Sp. Jerome, The Tacitean Tiberius, Class. Philol. 7 (1912), S. 265 ff., der richtige Beobachtungen falsch erklärt und den Historiker ganz der Rhetorik zuteilt. Die quellenmäßige Grundlegung des taciteischen Tiberius hat G. A. Harrer, Tacitus and Tiberius, Am. Journ. of Philol. 41 (1920) S. 57 ff. kurz und treffend hervorgehoben. In besonnener Kritik weist F. B. Marsh, The reign of Tiberius, Oxford 1931, bes. S. 233 ff., S. 284 ff. Ausgangspunkt und Arbeitsweise des Historikers Tacitus nach.

(?) und übernahm sie, um sie in seiner persönlichen Art abzuwandeln. Dieses von vornherein angenommene Bild stand nicht im Einklang mit der geschichtlichen Wirklichkeit, wie - befremdlich genug - die Darstellung des Tacitus selbst unzweideutig erkennen läßt. Die Verallgemeinerungen, die er von dem Verhalten des Tyrannen gibt, und die Charakterzüge, die er im ganzen von ihm entwirft, werden durch die im einzelnen berichteten Maßnahmen und Äußerungen des Herrschers nicht gestützt, sondern größtenteils widerlegt. Der Geschichtschreiber hat dieses Mißverhältnis offenkundig selbst empfunden. Er hat sich aber durch die Tatsachen nicht bestimmen lassen, seine Gesamtauffassung zu ändern, sondern durch Enthüllung der vermeintlichen Hintergründe, die den wirklichen Tiberius im Gegensatz zu dem geheuchelten zeigen sollen, den Tatbestand im Sinn der vorgefaßten Meinung umgedeutet und diese sich selbst immer wieder bestätigt. Der Charakter des Tiberius erscheint ihm von Anfang an schlecht und gemein, er hat sich nicht wesentlich gewandelt, ist auch nicht erst durch die monarchische Stellung verdorben worden, wiewohl sonst gelegentlich von Tacitus die Auffassung vertreten wird, daß die Alleinherrschaft notwendig den Charakter verderbe⁴⁶. Eine Entwicklung zeigt sich nur darin, daß Tiberius die anfänglich starken Hemmungen, sich in seiner ganzen Verderbnis zu zeigen, erst nach und nach überwunden hat, als die von ihm gefürchteten Personen eine nach der andern aus seiner Umgebung abtraten⁴⁷. Dem Leser wird das scheinbar so tiefgründige Bild mit unübertrefflicher schriftstellerischer Kunst suggeriert; je mehr es sich nicht nur auf nackte Tatsachen, sondern auch auf leichte Anspielungen und unverbindliche Vermutungen, auf gefährliche Gerüchte und geheime Gedankengänge des Kaisers stützt, desto zwingender wird seine Kraft. Denn „der Mensch neigt nun einmal dazu, lieber das Dunkle zu glauben“ (hist, I, 22). Nur der Kritiker, der die Haltlosigkeit dieser Vermutungen durchschaut und die Unmöglichkeit solchen Geheimwissens kennt, vermag die Deutung vom Tatsachenbericht zu trennen und neben den so sicher geführten Strichen der Karikatur die Umrisse des wahren Gesichts zu erkennen. Das 6. Buch der Annalen, die Schilderung der widerlichsten Verkommenheit und des vollendeten Terrors, gestattet immerfort diese erschütternde, in der römischen Literatur einzig dastehende Beobachtung.

Die Verzerrung der Gestalt des Tiberius ist das furchtbarste Ergebnis der Voreingenommenheit des Geschichtschreibers Tacitus. Daß er zunächst die in der Überlieferung feststehenden Züge übernahm, ist gewiß verständlich. Daß er sie aber gegen die anerkannten und richtig wiedergegebenen Tatsachen festhielt, erklärt sich einmal aus dem Unvermögen des Schriftstellers, von dem bestrickenden Bild loszukommen, sodann aus der ihm längst feststehenden Einschätzung des Principats als einer Erscheinung, die wohl politisch unvermeidlich war, aber den allgemeinen Verfall mit sich führte. Wahrscheinlich fand er seine Auffassung von Tiberius in den Traditionen römischer Adelsgeschlechter, schriftlich aufgezeichneten und mündlich weitergegebenen, gelegentlich bestätigt⁴⁸. Daß man auf die Nachkommen der unter Tiberius in Mitleidenschaft gezogenen Geschlechter Rücksicht nehmen müsse, hat er jedenfalls selbst erklärt (ann. 4, 33). Es ist eine Folge dieser künstlichen Ausdeutung des Tiberius, daß die Darstellung vom Schauplatz wirklichen Geschehens und harten Menschendaseins immer mehr auf das Übungsgelände einer oberflächlichen, im wesentlichen von der Rhetorik übernommenen Psychologie und einer sehr ernst gemeinten, doch falsch angebrachten

⁴⁶ Fußnote Joseph Vogt: hist. 1, 50; ann. 6, 48.

⁴⁷ Fußnote Joseph Vogt: F. A. Marx, Hum. Gymnasium 44 (1934) S. 73 ff.

⁴⁸ Fußnote Joseph Vogt: Ein Beispiel bei F. B. Marsh, Tacitus and aristocratic tradition, Class. Philol. 21 (1926) S. 289 ff.

Moralistik abgedrängt wird. Der Affekt des Geschichtschreibers gleicht mehr der Anspannung eines Artisten als der großen, sich frei entladenden Leidenschaft eines politischen Kämpfers. Der Gewinn des Lesers ist Berückung oder Entsetzen, nicht neue, gesinnungsbildende Erkenntnis.

Es ist die Tragik dieses voreingenommenen Historikers, daß er an die Werte, mit denen er die geschichtlichen Erscheinungen maß, am Ende selbst nicht mehr glaubte, daß er sie schließlich nicht mehr für erneuerungsfähig hielt. Wir sehen dies deutlich aus seiner wechselnden Stellungnahme zu den Persönlichkeiten und Bestrebungen der senatorischen Opposition⁴⁹, also eben der politischen Richtung, in deren Nähe wir ihn bringen müssen. Während er im >Agricola< (besonders Kap. 42 Ende) die Fanatiker der Opposition als politisch unnütze Erscheinungen bezeichnet, verfolgt er in den Historien mit sichtlicher Anteilnahme den Kampf der aufrechten Senatoren um die Wiederherstellung der Rechte ihrer Körperschaft⁵⁰. In den Annalen dagegen bezeugt er wohl den unentwegten Gegnern der Gewaltherrschaft, wie Paetus Thrasea, volle Achtung, deutet aber doch an, daß sie nur noch um Kleinigkeiten streiten, im großen ganzen ihre Sache längst aufgegeben haben und die Sklaverei nicht mehr zu brechen vermögen⁵¹. Wie sollte er auch noch auf die Wiederherstellung der Freiheit hoffen, wenn Konsuln, Senatoren und Ritter in der Knechtseligkeit vorangingen, die besten nur eben noch darin sich bewährten, daß sie mit Anstand zu sterben wußten? Das Verhängnis war unentrinnbar. Wohl gab es göttliche Mächte, doch ihre Wirkung war im ganzen Weltgeschehen nicht eindeutig zu erkennen und in der geschichtlichen Lage Roms eher als verderbenbringend anzusprechen. Durch Schuld der Menschen und Zorn der Götter war die Existenz des Römertums im wahren Sinn so verhangen, daß kein Ausweg mehr sichtbar war. Die Verzweiflung an der Zukunft nahm dem Historiker schließlich die Kraft, dem jüngst vergangenen Jahrhundert überhaupt noch einen vollen Sinn zu geben, und sei es auch nur den einer fortgesetzten Fehlentwicklung, einer Geschichte des Untergangs. „Je mehr ich von neuer und alter Geschichte überdenke, desto mehr drängt sich mir in allen Verhältnissen das Gaukelspiel des Menschendaseins auf“ (ann. 3, 18). Das ist ein gelegentlich geäußertes Bekenntnis. Wäre es wirklich zum bestimmenden Faktor der Weltanschauung geworden, so hätte es dem Historiker auch die letzte Möglichkeit geschichtlichen Verstehens zerstören müssen. [...]

So blieb dem Historiker [Tacitus] nur die bedrückende Sicht vom Standpunkt einer Herrenkaste aus, die durch die Gewalt der Tatsachen überwunden war. Notwendig wurde das Blickfeld beschränkt, die Sehweise schief, notwendig mußten die Affekte der im Sturm lauf Zurückgebliebenen die ganze Darstellung durchsetzen, nicht Haß und Begeisterung in flammender Gewalt, sondern die gebrochenen Gefühle einer verhaltenen Erbitterung und einer enttäuschten Liebe. Unfähig, sich noch für ein Ideal hinzugeben, vermochte der Geschichtschreiber [Tacitus] den Kampf persönlicher und allgemeiner Kräfte im geschichtlichen Raum nicht mehr in seiner wesenhaften Notwendigkeit zu erfassen. [...]

⁴⁹ Fußnote Joseph Vogt: R. Reitzenstein. Nachr. Gött. Ges. 1914 S. 242 ff.; ders., Neue Wege zur Antike 4, S. 24; auch meine Rede: Tacitus als Politiker S. 8, 13 f., 16.

⁵⁰ Fußnote Joseph Vogt: hist. 4, 5-9. 43.

⁵¹ Fußnote Joseph Vogt: ann. 13,49; 14, 12.

Dieter Timpe, >Untersuchungen zur Kontinuität des frühen Prinzipats<, Historia – Einzelschriften Heft 5, Wiesbaden 1962

[Seite 126:] Punkt 3. „*Senatsopposition gegen den Prinzipat an sich setzt die überpersönliche Institution voraus und ist deshalb in der Frühzeit gar nicht möglich. Die Opposition [der Senatoren] richtet sich gegen die Familienherrschaft der Caesaren, am schärfsten in dem Versuch des Jahres 41, die memoria Caesarum zu verurteilen. Libertas heißt Freiheit [der Senatoren] vor der Tyrannei [der absoluten Macht] eines einzelnen Princeps, nicht die Forderung nach einer ‚der Monarchie‘ als Staatsform entgegengesetzten anderen Staatsform [z. B. der Republik].*“

Anmerkung des Hrsg.: Dieter Timpe behandelt wichtige Fragen zur Legalität des Prinzipats, zur Ernennung des Princeps und zur Rivalität zwischen Senat und Princeps. Freiheit wollten die Senatoren nur für sich selber, aber nicht für das Volk.

Bruno Grenzheuser, >Kaiser und Senat in der Zeit von Nero bis Nerva<, Inaugural-Dissertation Münster (Westfalen) 1964

Seite XI: „*Diese Arbeit verfolgt das Ziel, von dem bisherigen, vornehmlich durch die senatorische Geschichtsschreibung negativ gezeichneten Bild der Kaiser des frühen Prinzipats Abstriche zu machen und durch kritischen Abstand zu dieser sowie durch Berücksichtigung numismatischer Quellen zu einer objektiveren historischen Anschauung der römischen Innenpolitik des frühen Prinzipats zu gelangen; und zwar illustriert an dem Verhältnis zwischen Kaiser und Senat in der Zeit von Nero bis Nerva.*“

Viktor Pöschl, >TACITUS<, zweite überarbeitete Auflage, Darmstadt 1986

Wolfgang Ries, >Gerücht, Gerede, öffentliche Meinung – Interpretationen zu Psychologie und Darstellungskunst des Tacitus<, Inaugural-Dissertation Heidelberg 1969

Seite 187: „*Selbst über die wichtigsten [geschichtlichen] Ereignisse [der römischen Kaiserzeit] herrscht Unklarheit. Als Gründe werden genannt: leichtfertige Übernahme ungesicherter mündlicher Überlieferung sowie absichtliche Verfälschung der Wahrheit. Der zeitliche Abstand vergrößert die Schwierigkeiten.*“

Ralf Urban, >Historische Untersuchungen zum Domitianbild des Tacitus<, Inaugural-Dissertation München 1971

Seite 75: „*In diesem Zusammenhang ist die von Kurt von Fritz [Classical Philology, 52, 1957, S. 436ff] vorgebrachte Hypothese von Wichtigkeit, wonach die simulatio des Princeps, der die wahren Machtverhältnisse nicht offenbaren durfte, die Verbitterung des Tacitus und wohl auch breiterer Schichten begründete. Doch trifft das*

wirklich den Kern der Sache und paßt das überhaupt auf Domitian? Es muß doch auffallen, daß gerade dann, wenn, wie besonders unter Augustus, Vespasian, Titus und Traian, die Gegensätze am besten verschleiert wurden, relative Zufriedenheit mit dem Regime herrschte, während Kaiser, die kein Hehl aus ihrer Machtvollkommenheit machten, wie Caligula, Nero und Domitian eben von der Senatsaristokratie gehaßt wurden.“

Dieter Flach, >Tacitus in der Tradition der antiken Geschichtsschreibung<, Inaugural-Dissertation Göttingen 1973

Für unser Thema sind folgende Kapitel sehr interessant:

Kapitelüberschrift: Seine [des Tacitus] Arbeitsweise in den Annalen

Claudius bei Tacitus Seite 160

Nero bei Tacitus Seite 174

Andreas Mehl, >Römische Geschichtsschreibung – Grundlagen und Entwicklung<, eine Einführung, Stuttgart – Berlin – Köln 2001

Für unser Thema sind folgende Kapitel sehr interessant:

6.1: Kaisertum und „Republik“:

die senatorische Geschichtsschreibung Seite 112

und

6.1.3: Publius (?) Cornelius Tacitus Seite 119

Stephan Schmal, >Tacitus<, Darmstadt 2005

Angaben aus der Verlagsmeldung

Cornelius Tacitus (ca. 55-120 n. Chr.) ist der letzte bedeutende Vertreter der senatorischen Geschichtsschreibung Roms und gilt zugleich als letzter lateinischer „Klassiker“ überhaupt. Sein Geschichtswerk, die *Historiae* und die *Annales*, umfasst die Zeit vom Tod des Augustus bis zur Regierung Domitians. Es ist in großen Teilen erhalten und gilt als wichtigste Quelle der frühen römischen Kaiserzeit. Darüber hinaus hat Tacitus drei kleinere Schriften verfasst, den *Agricola*, den *Dialogus* und den ethnographischen Traktat *Germania*, der in Mitteleuropa eine höchst abenteuerliche Rezeptionsgeschichte erlebt hat. Die Werke des kritischen und scharfzüngigen Tacitus, der mit den meisten Kaisern gnadenlos abrechnete, hatten eine sehr polarisierende Wirkung. Die Leserschaft der Neuzeit schwankt zwischen Begeisterung und Ablehnung, politische Köpfe vereinnahmten ihn für fast alle Formen und Parteinungen des politischen Betriebs. Seine eigenwillige Sprache gilt als schwierig und „dunkel“. Das vorliegende Buch stellt den Autor und sein Werk vor. Er erläutert den historischen Hintergrund, den literaturgeschichtlichen Kontext und die Höhepunkte der Rezeption. Außerdem werden wesentliche Positionen der modernen Forschung präsentiert.

Michael Hausmann, >Die Leserlenkung durch Tacitus in den Tiberius- und Claudiusbüchern der *Annalen*<, in: *Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte*, Berlin - New York 2009

Angaben aus der Verlagsmeldung

Die Werke des Tacitus prägen bis heute das Bild, das die Nachwelt über die frühe römische Kaiserzeit besitzt. Dieses Bild muss jedoch kritisch auf seinen Wahrheitsgehalt geprüft werden. Denn dem eigenen Grundsatz der unparteilichen Berichterstattung bleibt Tacitus bei genauerer Analyse seiner Darstellung häufig nicht treu. Oft unterschwellig vermittelt er bei scheinbarer Objektivität dem Leser seine rein subjektive Deutung der beschriebenen Vorgänge. Das Buch spürt anhand der Tiberius- und Claudiusbücher der *Annalen* den verschiedenen Techniken dieser Leserlenkung nach.

Jens Gering, >Domitian – dominus et deus?< - Herrschafts- und Machtstrukturen im Römischen Reich zur Zeit des letzten Flaviers, *Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption*, Bd 15, Osnabrück 2012

Angaben aus der Verlagsmeldung

Die Studie analysiert die Herrschaftsstrukturen und Machtstrukturen der domitianischen Zeit anhand ausgewählter Aspekte und ordnet sie in den Kontext der Prinzipatsentstehung ein. Dazu wird Domitians Regierungsstil mit dem seiner Vorgänger und Nachfolger verglichen. Auf Einleitung, Quellenlage und Forschungsgeschichte folgen drei Hauptkapitel. Erstens geht es darum, wie Domitian seine Herrschaft legitimierte und repräsentierte, wobei sich seine traditionelle Haltung zeigt und Augustus und Vespasian als besondere Vorbilder dienten. Militärischen Siegen, rechtlicher Absicherung der Macht und dynastischer Familienherrschaft kam besondere Bedeutung zu, während religiöse Neuerungen gering wogen. Zweitens wird die Regierungstätigkeit untersucht mit dem Ergebnis, daß Domitians Politik klare Linien aufwies, auf bewährten Vorbildern beruhte und das Reich umsichtig regiert wurde. Drittens wird das Verhältnis

Domitians zum Senat betrachtet. Es zeigt sich, daß das Bild des “grausamen Tyrannen” unhaltbar ist und Domitian Konflikte mit dem Senat vermied. Eine abschließende Bewertung ergibt, daß die Herrschaft Domitians keinen Wendepunkt darstellt, sondern in vorgezeichneten Bahnen verlief.

Literatur-Auswahl zur Tacitus-Problematik

- Bergener, Alfred: >Die führende Senatorenschicht im frühen Prinzipat (14-68 n. Chr.)
Bonn, Univ. Diss. 1964;
- Dudley, Donald R.: >Tacitus und die Welt der Römer<, Wiesbaden 1969;
- Eisenhut, Werner: >Der Tod des Tiberius-Sohnes Drusus<, in *Museum Helveticum – Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft*, Band 7, 1950, Heft 2;
- Flach, Dieter: >Tacitus in der Tradition der antiken Geschichtsschreibung<,
Göttingen 1973;
- Fraenkel, Eduard: >Tacitus<, in: *Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung*,
8. Band (1932) S. 218 ff;
- Fuchs, Harald: >Der geistige Widerstand gegen Rom in der antiken Welt<, Berlin 1964;
- Grenzheuser, Bruno: >Kaiser und Senat in der Zeit von Nero bis Nerva<, Inaugural-
Dissertation, Münster (Westfalen) 1964;
- Gering, Jens: >Domitian, dominus et deus? – Herrschafts- und Machtstrukturen im
Römischen Reich zur Zeit des letzten Flaviers<, Rahden (Westf.) 2012;
- Hausmann, Michael: >Die Leserlenkung durch Tacitus in den Tiberius- und
Claudiusbüchern der *Annalen*<, Berlin – New York 2009;
- Hochard, Polydore: >De l'authenticité des *Annales* et des *Histoires* de Tacite<,
Paris 1885;
- Hochard, Polydore: >Nouvelles considérations au sujet des *Annales* et des *Histoires*
de Tacite<, Paris 1894;
- Kornemann, Ernst: >Tiberius<, erw. Neuauflage, Frankfurt am Main 1980;
- Kunkel, Wolfgang: >Die Funktion des Konsiliums in der magistratischen Strafjustiz und
im Kaisergericht<, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte*,
Romanistische Abteilung, 84. Band, Weimar 1967;
- Kunkel, Wolfgang: >Zum Freiheitsbegriff der späten Republik und des Prinzipats<, in:
>Prinzipat und Freiheit<, hrsg. von Richard Klein, Darmstadt 1969;
- Mehl, Andreas: >Römische Geschichtsschreibung – Grundlagen und Entwicklung – eine
Einführung<; Stuttgart – Berlin – Köln 2001;
- Mommsen, Theodor: >Römisches Staatsrecht<, 3 Bände, Berlin 1876 – 1888;
- Mommsen, Theodor: >Römisches Strafrecht<, Leipzig 1899;
- Müller, Joseph: >Ueber die philosophischen und religiösen Anschauungen des Tacitus<,
in: *Jahresbericht der vereinigten k.u.k. Staatsmittelschulen in Feldkirch*,
Heft XIX, 1874;
- Pöschl, Victor: >Tacitus<, 2. überarb. Aufl., Darmstadt 1986;
- Premierstein, Anton von: >Das Attentat der Konsulare auf Hadrian im Jahre 118 n. Chr.<,
Leipzig 1908;
- Ries, Wolfgang: >Gerücht, Gerede, öffentliche Meinung – Interpretationen zu
Psychologie und Darstellungskunst des Tacitus<, Heidelberg 1969;
- Ross, John Wilson: >Tacitus and Bracciolini – The *Annals* forged in the XVth Century<,
London 1878;
- Schmal, Stephan: >Tacitus<, Darmstadt 2005;
- Schmich, Rudolf: >Die Darstellung der sogenannten stoischen Senatsopposition bei
Tacitus – Ein Beitrag zum Verständnis der politischen Haltung des
Geschichtsschreibers<, Inaugural-Dissertation, Heidelberg 1960;

- Späth, Thomas: >Männlichkeit und Weiblichkeit bei Tacitus – Zur Konstruktion der Geschlechter in der römischen Kaiserzeit<, Frankfurt / New York 1994;
- Späth, Thomas: >Agrippina minor: Frauenbild als Diskurskonzept< in: Kunst, Christiane: >Grenzen der Macht – zur Rolle der römischen Kaiserfrauen<, Stuttgart 2000;
- Späth, Thomas und Wagner-Hasel, Beate: >Frauenwelten in der Antike – Geschlechterordnung und weibliche Lebenspraxis<, Stuttgart / Weimar 2006;
- Timpe, Dieter: >Untersuchungen zur Kontinuität des frühen Prinzipats<, in: Historia Einzelschriften, Heft 5, Wiesbaden 1962;
- Tschiersch, Otto: >Die Glaubwürdigkeit des taciteischen Berichtes über das Ende der jüngeren Agrippina<, erschienen in: >Königliches Gymnasium zu Küstrin<, Schuljahr 1895-96 (1896), S. 1-15.
- Urban, Ralf: > Historische Untersuchungen zum Domitianbild des Tacitus<, Inaugural-Dissertation, München 1971;
- Vittinghoff, Friedrich: >Der Staatsfeind in der römischen Kaiserzeit – Untersuchungen zur ‚damnatio memoriae‘<, Berlin 1936;
- Vogt, Joseph: >Tacitus und die Unparteilichkeit des Historikers<, in: Würzburger Studien zur Altertumswissenschaft, 9. Heft, Studien zu Tacitus, (1936), S. 1-20;